

Das Zentrum für transdisziplinäre Geschlechterstudien (ZtG) informiert im »Bulletin Info« jeweils zu Beginn des Winter- und Sommersemesters u. a. über die Arbeit und Veranstaltungen in den Gender Studies an der Humboldt-Universität zu Berlin, über neue Forschungsliteratur, Forschungsinitiativen und Forschungsfördermöglichkeiten.

Im »Bulletin Texte« veröffentlicht das ZtG Forschungsergebnisse zu verschiedenen Themen. Hier werden insbesondere Beiträge wissenschaftlicher Kolloquien sowie studentischer Abschlussarbeiten und Projekte dokumentiert.

Bezugsmöglichkeiten und nähere Informationen unter:

[www.gender.hu-berlin.de/forschung/publikationen/genderbulletin/](http://www.gender.hu-berlin.de/forschung/publikationen/genderbulletin/)

## Zentrum für transdisziplinäre Geschlechterstudien Bulletin Info



**Neues** aus dem ZtG ~~\_\_\_\_\_~~ und aus der  
HUMBOLDT-UNIVERSITÄT • **Studiengang  
Gender Studies** ~~\_\_\_\_\_~~ Was machen unsere  
ABSOLVENT\_INNEN? Gender**bibliothek**  
am ZtG ~~\_\_\_\_\_~~ Gender**KompetenzZentrum**  
**Graduiertenkolleg** »Geschlecht als  
Wissenskategorie« ~~\_\_\_\_\_~~ INITIATIVEN  
in **Forschung + Lehre** • bundesweit &  
international • **Neue Professor\_innen**  
& **wissenschaftliche MITARBEITER\_INNEN**  
stellen sich vor ~~\_\_\_\_\_~~ Tagungen ~~\_\_\_\_\_~~  
~~\_\_\_\_\_~~ ANKÜNDIGUNGEN und **Berichte**  
**Forschungsliteratur & Rezensionen**  
FORSCHUNGS**förderung** und **-politik**

Bulletin-Info / Zentrum für transdisziplinäre Geschlechterstudien / Humboldt-Universität zu Berlin, Berlin 26 (2015) 50

**Bulletin – Info 50**

ISSN 0947-6822

Herausgeber\_in und Vertrieb: Geschäftsstelle des Zentrums für transdisziplinäre  
Geschlechterstudien der Humboldt-Universität  
zu Berlin  
Georgenstr. 47, 10117 Berlin  
Tel.: 030-2093-46200/-46201

Redaktion: Dr. Gabriele Jähnert  
Katharina Fenderl  
Kerstin Rosenbusch

Erscheinungsweise: halbjährlich (April und Oktober)

Redaktionsschluss: März 2015

Druck: Universitätsdruckerei der HU

Umschlaggestaltung: Sabine Klopffleisch

Download unter:  
<http://www.gender.hu-berlin.de/publikationen/gender-bulletins>

## **Neues aus dem Zentrum und der HU**

G. Jähner: Aktuelles aus dem ZtG .....	1
I. Pache: Neues aus den Studiengängen – WS2014/15 .....	5
U. Klöppel: Forschungsprojekt „Aids-Krise und Selbstregulierung: Die Formierung der Aids-Bewegung in den 1980er und 1990er Jahren in Deutschland“ .....	7
B. Dahlke: Gründung der Christa Wolf Gesellschaft .....	9
Pawel Zoneff: Gender Studies im schulischen Sprachunterricht .....	10

## **Initiativen in Forschung und Lehre bundesweit / international**

F. Brodersen: Bewegung/en – 5. Jahrestagung der Fachgesellschaft Gender Studies, 12.2.2015 .....	14
---	----

## **Neue Professor\_innen / wiss. Mitarbeiter\_innen stellen sich vor**

Christine Wimbauer (Institut für Sozialwissenschaften) .....	17
Katharina Walgenbach (Institut für Erziehungswissenschaften) .....	18
Liliana Ruth Feierstein (Institut für Kulturwissenschaft/Zentrum Jüdische Studien Berlin-Brandenburg) .....	19
Linda Hentschel (Institut für Kunst- und Bildgeschichte) .....	21
Ulrich Klocke (Institut für Psychologie) .....	22

## **Was machen eigentlich unsere Absolvent\_innen?**

Hanna Wolf.....	24
-----------------	----

## **Tagungen – Ankündigungen / Berichte**

Ankündigung: ZtG-Kolloquium Alter(n) und Gender .....	27
W. Blanquett/L. Mobers: ZtG-Kolloquium Grenzziehungen von ,öffentlich‘ und ,privat‘, 12.12.2014 .....	29
G. Gerdes/D. Labahn/J. Schwanke/U. Weber: Wissensgeschichte der Geschlechterforschung – Impulse für ein neues Centrum, 17.-18.10.2014 .....	32
I. Nagelschmidt/B. Borrego/D. Majewski: Geschlechtersemantiken hinterfragen: Tagung Kritische Männlichkeitsforschung, 22.11.2014 .....	36
M. Eggers/Ch. Vogt-William: Fachtagung Audre Lorde’s Germany: African Diasporic Presences and Influences on Contemporary German Literary and Cultural Politics .....	38
K. Aleksander: Chancen und Herausforderungen der Digitalisierung: Bericht von der 49. Fachtagung der Frauen-/Lesben-archiv, -bibliotheken und -dokumentationseinrichtungen, 17.-19.10.2014 (Wien) .....	44
Ch. Carri: ZtG-Kolloquium Begehren und Sexualitäten, 5.-6.2.2015 .....	47

## **Forschungsliteratur / Rezensionen**

Sophie Ruby: A. Heilmann et al. (Hrsg.) – „Männlichkeit und Reproduktion“ .....	51
R. Hof: L. Harders – „American Studies was about America. Disziplinengeschichte und Geschlecht“ .....	54
S. Paulick: Ulrike Lembke – „Menschenrechte und Geschlecht“ .....	59

## **Forschungsförderung/Forschungspolitik**

HERA: Förderbekanntmachung „Uses of the Past“ – für geisteswissen- schaftliche Forscher/innen aus 22 europäischen Ländern .....	63
Preis für herausragende Studienabschlussarbeiten der Sektion Frauen- und Geschlechterforschung in der DGS .....	65

*Gabriele Jähnert*

## **Aktuelles aus dem ZtG**

### **Veranstaltungen**

Im kommenden Sommersemester möchte das ZtG im Rahmen eines wissenschaftlichen Kolloquiums – am 26. Juni 2015 – einen interdisziplinären Dialog zu Themen rund um Alter(n) und Gender veranstalten. Unterschiedliche Perspektiven wie Literatur-, Kultur- und Sozialwissenschaften, Medizin und Pflegewissenschaften sind zu gender-sensiblen Beiträgen eingeladen.

Alter(n) und Hochaltrigkeit erscheinen als Phänomene gegenwärtiger Gesellschaften, die mit sehr unterschiedlichen Werten und Bildern verknüpft werden, welche wiederum ihre Geschichte haben. Damit verbundene soziale, politische und kulturelle Praktiken wie der Umgang mit hohem Alter, intergenerationale Kommunikation und Betreuungs- und Pflegebeziehungen können im Rahmen eines intersektionellen Zugangs beobachtet und interpretiert werden. Entlang der beiden Themenblöcke „Bilder und Praktiken zum hohen Alter“ und „Alter(n)“ möchten wir Repräsentationen von hohem Alter im afrikanischen Drama, geschlechterspezifische Bilder von Demenz, Alter(n) und Armut, geschlechtersensible demographische Aspekte, Repräsentationen von hohem Alter in Abhängigkeit einer sicheren oder unsicheren finanziellen Situation und Leben mit Demenz und Migration diskutieren. Innerhalb dieser Beiträge werden uns Kulturen des Alterns, Altersdiskriminierung, Zeit und Lebenslauf als Querschnittsthemen begleiten.

Das Kolloquium wird von Pepetual Mforbe Chiangong, Gabriele Jähnert, Elisabeth Reitingner (einer Gastwissenschaftlerin des ZtG im Sommersemester 2014 – s. Bulletin-Info Nr. 49) sowie Ulrike Vedder vorbereitet.

In Kooperation mit dem DePaul University College of Law wird das ZtG im Juli eine Summer School durchführen. Bis zu vier Studierende der Gender Studies und der HU-Law Clinic werden hier die Möglichkeit haben, kostenlos an den Kursen „Law and Critical Social Justice“ sowie „History, Memory, and Law“ teilzunehmen.

### **Ausblick**

Die Fachgesellschaft Geschlechterstudien / Gender Studies Association und die Konferenz der Einrichtungen für Frauen- und Geschlechterstudien im deutschsprachigen Raum (KEG) haben auf ihrer diesjährigen Jahrestagung (siehe S. 14) beschlossen, dass das ZtG der HU die nächste Jahrestagung 2016 ausrichten

soll. Diese wird vom 11. bis 13. Februar 2016 unter der inhaltlichen Leitung von Kerstin Palm zum Thema Materialitäten von Gender (Arbeitstitel) stattfinden.

### **Rückblick**

Im Wintersemester veranstaltete das ZtG mit großem Erfolg gleich zwei wissenschaftliche Kolloquien zum Thema „Grenzziehungen von ‚öffentlich‘ und ‚privat‘ im neuen Blick auf die Geschlechterverhältnisse“ (siehe S. 29) sowie „Begehren und Sexualitäten: Praktiken – Imaginationen – Kodierungen“ (siehe S. 47).

### **Publikationen**

Im Oktober 2014 ist die Publikation „Männlichkeit und Reproduktion. Zum gesellschaftlichen Ort historischer und aktueller Männlichkeitsproduktionen“ im Springer VS Verlag erschienen. Der Band wird herausgegeben von Andreas Heilmann, Gabriele Jähnert, Falko Schnicke, Charlott Schönwetter und Mascha Vollhardt und verweist auf den für das ZtG langjährigen und wichtigen Arbeitsschwerpunkt in der Kritischen Männlichkeitsforschung.

Das ZtG plant, seine Bulletin-Texte zukünftig als Online-Zeitschrift neu aufzusetzen um damit eine noch größere Öffentlichkeit zu erreichen. Wir hoffen, dass wir im Sommersemester all die dafür notwendigen inhaltlichen und technischen Voraussetzungen schaffen können und die erste Ausgabe zum Wintersemester 2016 erscheinen kann.

### **Neue Kolleg\_Innen an der HU**

Wir freuen uns sehr, dass mit Beginn des Sommersemesters die Professur für Soziologie der Arbeit und der Geschlechterverhältnisse am Institut für Sozialwissenschaften neu besetzt ist, und begrüßen Professorin Christine Wimbauer auf das Herzlichste (siehe S. 17).

Wir freuen uns ebenso, dass die in der Kulturwissenschaft angesiedelte Juniorprofessur für Jüdische Studien mit Liliana Ruth Feierstein (siehe S. 19) die Genderperspektive in diesem Bereich stärken wird.

Über das Chancengleichheitsprogramm konnten Linda Hentschel für die Kunstwissenschaft (siehe S. 21) für ein Semester und Katharina Walgenbach für die Erziehungswissenschaften (siehe S. 18) für insgesamt drei Semester als Gastprofessorinnen gewonnen werden.

Wir freuen uns sehr, dass es mit Ulrich Klocke (siehe S. 22) auch im Institut für Psychologie einen Wissenschaftler gibt, der Gender- und Diversity-Fragen systematisch bearbeitet.

Alle diese neuen Kolleg\_Innen sind große Gewinne für die Gender-Studierenden und für den inter-/ transdisziplinären wissenschaftlichen Dialog unter den Wissenschaftler\_innen. Wir sind sehr froh über die entstehenden Kooperationsmöglichkeiten.

### **Was uns ansonsten sehr beschäftigte:**

#### **Erklärung des ZtG zu aktuellen Kampagnen gegen Wissenschaftler\_innen und gegen die Gender Studies, insbesondere zur Diffamierung von Prof. Dr. Hornscheidt**

Aufgrund der anhaltenden Medienkampagne, insbesondere in den sozialen Medien, veröffentlichte das ZtG Anfang Dezember 2014 folgende Erklärung:

„Mit Sorge beobachten wir gegenwärtig eine Reihe medialer Angriffe gegen Prof. Dr. Hornscheidt (ZtG). Eine unsägliche Hasskampagne äußert sich sowohl in den sozialen Medien als auch in offenen Briefen an die Universitätsleitung der HU und an die Berliner Wissenschaftssenatorin, in denen die ‚Entfernung‘ von Lann Hornscheidt von der HU gefordert wird. Begleitet wird dies in den sozialen Medien von einer Flut persönlicher Diffamierungen und Gewaltdrohungen. Das ZtG verurteilt diese Angriffe aufs Schärfste und erklärt seine ausdrückliche Solidarität mit Lann Hornscheidt.

Die koordinierten Attacken richten sich über persönlich angegriffene Wissenschaftler\_innen hinaus auch gegen das ZtG (u.a. durch Cyberangriffe) sowie gegen die universitäre Geschlechterforschung insgesamt, die als ‚unwissenschaftlich‘ geschmäht und als eine auf ‚Umerziehung‘ und ‚Machtübernahme‘ zielende verschworene Minderheit imaginiert wird. Offenbar kristallisiert sich gerade an den Gender Studies, wo Normen und Machtgefüge systematisch in Frage gestellt werden, eine gegenwärtige Gemengelage aus Sexismus, Homophobie und Transdiskriminierung, aber auch aus Sozialneid, Angst vor dem Verlust imaginärer Macht und vor der Auflösung bekannter Normierungen. Dies geschieht keineswegs nur in ‚Stammtisch‘-Medien, sondern auch durch einzelne etablierte Journalist\_innen und Wissenschaftler\_innen.

Jegliche wissenschaftliche Debatte ist offen und respektvoll zu führen, was persönliche Diskreditierung und Bedrohung ausschließt. Unsere Solidarität gilt allen Wissenschaftler\_innen, die wegen ihrer Forschungen massiven Angriffen ausgesetzt sind, sei es in den sozialen Medien, sei es in persönlicher Konfronta-

tion. Dies macht eine kritische Auseinandersetzung unmöglich und ist inakzeptabel.“

Außerdem erklärten die Universitätsleitung der Humboldt-Universität, die Kultur-, Sozial- und Bildungswissenschaftliche Fakultät und die Philosophische Fakultät II sowie die Landeskonferenz der Rektoren und Präsidenten (LKR) ihre Solidarität mit den Gender Studies und wandten sich entschieden gegen diskriminierende und Personen diffamierende Formen der Auseinandersetzung.

### **Auseinandersetzung zu Antirassismus in den Gender Studies**

Seit einigen Semestern wenden sich Studierende der Gender Studies und Berliner Aktivistinnen verstärkt gegen rassistische Strukturen und Diskriminierungen im Hochschulbereich. Die Forderungen richten sich insbesondere auf die Einrichtung einer „Schwarzen Professur in den Gender Studies“ und eine sichtbare faculty of colour im Hochschulbereich und an der HU.

Das ZtG teilt von daher die Anliegen der studentischen und aktivistischen antirassistischen Politik. Die Analyse von genderbezogenen Macht- und Herrschaftsverhältnissen, etwa im Zusammenhang von Rassismus und Sexismus, ist ein zentrales Forschungsanliegen im ZtG. Analog zur Genderthematik geht es uns darum, insbesondere auch die kritische Forschung und Lehre zur *race*- und Rassismusthematik in den verschiedenen Disziplinen zu stärken und zu verankern. Dem ZtG ist dabei ein kritischer, reflektierter Umgang mit rassistischen Begrifflichkeiten und Texten von großer Wichtigkeit. Studierende sollen dazu befähigt werden, sich mit historischen wie gegenwärtigen rassistischen Texten und vielfältigen Medien kritisch auseinanderzusetzen.

Die Form dieser Auseinandersetzungen vor allem während der letzten zwei Semester – innerhalb von Lehrveranstaltungen, als anonyme Statements zu dem ZtG-Kolloquium zu epistemischer Gewalt sowie in den Gremien des ZtG – war jedoch unproduktiv. Nach der letzten Diskussionsrunde jedoch gibt es Hoffnung, dass die weiteren Diskussionen im Sommersemester in einer respektvollen Atmosphäre der wechselseitigen Anerkennung von Meinungen und Positionen stattfinden und eine produktive inhaltliche Auseinandersetzung möglich werden. Geplant sind Vorträge im Rahmen von Forum-Veranstaltungen und z.T. weitere moderierte Gespräche – zunächst in getrennten Gruppen der Studierenden und Lehrenden der Gender Studies.

*Ilona Pache*

## **Neues aus den Studiengängen – Wintersemester 2014/15**

### **Das erste Semester**

Den Studienbeginner\_innen im BA standen wieder drei die Einführungsvorlesung begleitende Tutorien zur Verfügung. Alle Tutorien waren sehr gut besucht und wurden in der Evaluation des ersten Semesters erneut als ein zentral wichtiger Ort benannt. Die Studierenden schätzten die in den Tutorien gebotene Orientierung im Studiengang, die Vernetzung mit Kommiliton\_innen, die Einführung in zentrale Begriffe und Konzepte sowie die Bearbeitung von Irritationen, die den eigenen Lernprozess und auch die eigene Persönlichkeit betrafen. Das Tutorium im Master, das mit der neuen Studienordnung ein Pflichttutorium geworden ist, war besonders gut besucht. Hier wurden grundsätzliche Begriffe geklärt, Lesetechniken ausprobiert, Textarbeit eingeübt, Argumentationstechniken angewendet und nicht zuletzt wurde hier auch auf erste Prüfungen vorbereitet. Die MA-Studierenden bewerteten diesen Raum als empowernd, weil sie hier angstfrei sprechen konnten und ihre Beiträge als besonders wertgeschätzt erfahren haben.

### **Die Toolbox „Grundlagen für (gute) Lehre und Diskriminierungskritik“**

Im Wintersemester suchte die AG Lehre nach einem nachhaltigen Instrument zur Verbesserung der Lehre. Ausgangspunkt war die Lehrkonferenz „Didaktik der kritischen Wissensvermittlung/-erarbeitung“ im Sommersemester 2014. Sie wurde als wichtiger Schritt in der Verständigung zwischen Studierenden und Lehrenden angesehen. Jedoch reichten Form und zeitlicher Rahmen der Lehrkonferenz nicht aus, um nachhaltige Impulse für Verbesserungen in der Lehre einzuleiten. So wurde die Idee entwickelt, mit einer Toolbox „Grundlagen für (gute) Lehre und Diskriminierungskritik“ an die Ergebnisse der letzten Lehrkonferenz anzuschließen und eine schriftlich ausgearbeitete Orientierung zur Optimierung der Lehre zu entwickeln. Die AG Lehre erarbeitete dazu ein erstes Konzept, welches auf der Lehrkonferenz im Wintersemester 2014/15 diskutiert und weitergedacht werden sollte. Das Konzept wurde so begeistert aufgenommen, dass im Wintersemester eine zweite Lehrkonferenz stattfand, auf der sich erste Teams zur Erarbeitung von konkreten Themen bildeten.

Hier sind Auszüge aus den Leitideen. Die Toolbox soll:

- einerseits Vorschläge bieten und anregend sein für Personen mit verschiedenen disziplinären Hintergründen, Wissensständen, Positionierungen; andererseits Kriterien für „gute Lehre“ in den Gender Stu-

dies enthalten, von denen aus Lehrveranstaltungen ggfs. verändert werden können;

- einen didaktischen Möglichkeitsraum, einen Reflexionsraum für gute und diskriminierungskritische Lehre anregen;
- offen sein für Verknüpfung mit weiteren Aspekten über „gute Lehre“ hinaus; verweisen auf weitere Leitfäden/Initiativen (über Links bzw. Anhänge);
- unterschiedliche Zielgruppen mit unterschiedlichen Bedürfnissen sichtbar machen und adressieren: verschiedene Überlegungen/Positionen zu den Themen evtl. in Blöcken nebeneinander stellen, nicht bereinigen;
- nicht normativ, vorschreibend, zensierend..., sondern Good Practice sein; Zusammenstellung unterschiedlicher Ideen, von mehreren Autor\_innen verfasst; von Zwischenergebnissen ausgehen, daran weiterarbeiten;
- Lernprozesse von Lehrenden und Studierenden anregen und dabei Unterschiede und Ungleichzeitigkeiten (unter Lehrenden, unter Studierenden, unter Lehrenden und Studierenden) beachten;
- aktuelle, zum Teil ritualisiert auftretende Konflikte aufgreifen;
- keinen Antagonismus zwischen Studierenden und Lehrenden aufbauen;
- weiter an der Infrastruktur bauen, um dominante Strukturen zu brechen, im Sinne von Anti-Diskriminierung/Diskriminierungskritik;
- Studienziele beachten: Aufbau von Kritikkompetenz im Zusammenhang mit dem Aufbau von Grundlagenkenntnissen sowie Analyse- und Forschungskompetenz (inkl. Befähigung zur Abschlussarbeit);
- eine ähnliche wichtige Funktion bekommen wie etwa der Leitfaden „Wissenschaftliches Arbeiten in den Gender Studies“, der über die Gender Studies hinaus nachgefragt ist;
- pragmatisch und nicht überfrachtet sein, damit sie fertig wird.

Die Toolbox soll alle Phasen der Lehre umfassen. Sie soll also Hilfestellungen von der Vorbereitung einer Lehrveranstaltung, über die Durchführung bis hin zur Evaluation und den Prüfungen enthalten. Alle, die an der Toolbox mitarbeiten wollen, sind herzlich in die AG Lehre eingeladen.

Ulrike Klöppel (für das Projektteam)

## Neues Forschungsprojekt am Institut für Europäische Ethnologie: **„Aids-Krise und Selbstregulierung: Die Formierung der Aids-Bewegung in den 1980er und 1990er Jahren in Deutschland“**

Im Rahmen einer Anschubfinanzierung durch die Förderlinie „Freiräume“ des Zukunftskonzepts der Humboldt-Universität arbeiten wir – Beate Binder (im Rahmen ihrer Professur), Ulrike Klöppel (Postdok-Stelle, ein Jahr) und Todd Sekuler (WiMi-Stelle, ein halbes Jahr) – seit Januar 2015 am Institut für Europäische Ethnologie an der Vorbereitung eines Forschungsantrags zur Geschichte des Aids-Aktivismus und der Aids-Selbsthilfe in Deutschland. Wir planen den Antrag im Sommer einzureichen. In der verbleibenden Zeit bis zum Jahresende wird Ulrike Klöppel Interviews mit Zeitzeug\_innen durchführen. Angedacht ist, diese Interviews auch für ein „Oral History Aids Archiv“, für dessen Realisierung sich der *Arbeitskreis Aids ins Museum*<sup>1</sup> einsetzt, verfügbar zu machen.

Die Geschichte der Aids-Selbsthilfe und des Aids-Aktivismus in Deutschland – insbesondere als einer die sogenannten „Hauptbetroffenengruppen“<sup>2</sup> der homosexuellen Männer, der intravenösen Drogengebraucher\_innen, Sexarbeiter\_innen und Migrant\_innen übergreifenden Geschichte – ist bislang noch kaum aufgearbeitet. Die wenigen vorliegenden Analysen ähneln sich darin, dass sie die Geschichte von ihren Ergebnissen her rekonstruieren, seien diese nun als Errungenschaften (z.B. gesellschaftliche „Liberalisierung“ im Umgang mit Sexualität und insbesondere Homosexualität<sup>3</sup>), unerwünschte Entwicklungen („Aids-Bürokraten“<sup>4</sup>) oder ambivalente Auswirkungen (z.B. „Normalisierung von

---

<sup>1</sup> <http://aidsarchive.net>.

<sup>2</sup> Der Begriff ist problematisch, weil dadurch sozialen Gruppen pauschal gesundheitsgefährdendes Verhalten zugeschrieben und als eine angebliche Eigenschaft ihres Lebenswandels essentialisiert wird. Wenn wir ihn dennoch verwenden, dann in Ermangelung eines anderen Begriffs, um auszudrücken, dass gerade auch aufgrund solcher Zuschreibungen Aids die Lebensrealität bestimmter Menschen mehr als die anderer Menschen beeinflusst(e).

<sup>3</sup> Tümmers 2012: 251.

<sup>4</sup> Hutter 1993: 98.

Aids“<sup>5</sup>) dargestellt. Wie könnte demgegenüber eine Geschichtsschreibung aussehen, die sich – Ansätzen der *anthropology of policy*, der Kulturgeschichte des Politischen, queeren Affekttheorien, der Genealogie nach Michel Foucault und der Mikropolitik nach Gilles Deleuze folgend – auf die Spur der multiplen Ereignisse, affektiven Impulse, politischen Experimente, Kontingenzen und prekären Prozesse in der Entstehung des Aids-Aktivismus und der Aids-Selbsthilfe begibt? Anliegen unseres Forschungsprojekts ist es, die Heterogenität, die Potentiale wie auch die prekären Prozesse, Friktionen und den Alltag in der Formierung der Aids-Bewegung herauszuarbeiten: vom politischen Aktivismus, über Selbsthilfe, Trauerkultur und kulturell-künstlerische Projekte bis hin zur Institutionalisierung in Gestalt der Aidshilfen. Geplant ist eine historisch-anthropologische Untersuchung anhand von insbesondere grauer Literatur, Archivalien, Foto-, Film- und Tondokumenten sowie Interviews mit Zeitzeug\_innen zu den Alltags- und affektiven Erfahrungen der Aids-Krise, der Herausbildung von Gruppenemotionen, Selbsthilfepraxen, zur Politisierung und Mobilisierung und zur Rolle freundschaftlicher, aktivistischer, professioneller etc. Beziehungsgeflechte.

Eine erste Untersuchungsebene soll sich den Affekten und der Herausbildung und Inkorporierung emotionaler Deutungsmuster (verstanden als „emotionaler Habitus“<sup>6</sup>) widmen, weil in der Selbsthistorisierung der deutschen Aids-Selbsthilfe und des Aids-Aktivismus regelmäßig auf die Bedeutung von Gruppenemotionen und deren kollektivierende Wirkungen hingewiesen worden ist. Obschon eng mit Affekten und Emotionen verflochten, fragen wir auf einer zweiten Ebene gezielt nach der Herausbildung von Selbsthilfepraktiken im Sinne einer „Selbst“-Regulierung<sup>7</sup>, der Selbstermächtigung und des Aufbaus „kollektiver Identität“<sup>8</sup> unter prekären Bedingungen: Nicht nur war (und ist) die Selbsthilfe eine tragende Säule der Aids-Bewegung, zugleich waren Selbsthilfekonzepte und Reflexionen des Begriffs des „Selbst“ auch prominente Themen in Bewegungs-Materialien. Unser dritter Fokus liegt auf den informellen und professionellen, auch transnational gespannten Beziehungsgeflechten, die wir vor dem Hintergrund von *assemblage*-Theorien<sup>9</sup> als Ressource der Mobilisierung und Politisierung, aber auch der Verweigerung und Negation untersuchen

---

<sup>5</sup> Rosenbrock 2012: 195-196.

<sup>6</sup> Gould 2009.

<sup>7</sup> Auch: „Subjektivierungsweise“ nach Michel Foucault (2001: 498f.).

<sup>8</sup> „Kollektive Identität“ verstanden als Bewegungs-Katalysator; Haunss 2004.

<sup>9</sup> Ong 2005.

wollen. Anhand dieser drei Untersuchungsschwerpunkte erhoffen wir uns auch alltags- bzw. praxistheoretische Einsichten in Prozesse der Formierung neuer sozialer Bewegungen.

Beate Binder: beate.binder@hu-berlin.de

Todd Sekuler: tms2116@columbia.edu

Ulrike Klöppel: ulrike.kloepfel@hu-berlin.de

### *Literatur:*

Foucault, Michel (2001): Michel Foucault. Eine autobiographische Skizze. In: Mazumdar, Pravu (Hrsg.): *Foucault*, München, S. 498-504.

Gould, Deborah Bejosa (2009): *Moving Politics: Emotion and ACT UP's Fight against AIDS*, Chicago, London.

Haunss, Sebastian (2004): *Identität in Bewegung. Prozesse kollektiver Identität bei den Autonomen und in der Schwulenbewegung*, Wiesbaden.

Hutter, Jörg (1993): Schwule Konfliktunfähigkeit im Zeichen von Aids. Verstrickt im Bann medizinischer Deutungen. In: *vorgänge*, Jg. 32, H. 2, 97-104.

Ong, Aihwa/Stephen J. Collier (Hrsg.) (2005): *Global Assemblages: Technology, Politics, and Ethics as Anthropological Problems*, Malden, MA.

Rosenbrock, Rolf/Michael T. Wright (2012): Aids – Zur Normalisierung einer Infektionskrankheit. In: Albrecht, Günter/Axel Groenemeyer (Hrsg.): *Handbuch soziale Probleme*, Wiesbaden, S. 195-218.

Tümmers, Henning (2012): Aidspolitik. Bonn und der Umgang mit einer neuen Bedrohung. In: *Archiv für Sozialgeschichte*, Jg. 52, 231-252.

*Birgit Dahlke*

## **Gründung der Christa Wolf Gesellschaft**

In Berlin hat sich am 19. Oktober 2014 die **Christa Wolf Gesellschaft gegründet**. Sie setzt sich zum Ziel, das Werk von Christa (und Gerhard) Wolf lebendig zu halten, die Auseinandersetzung mit deren Texten, mit ihren Mentorschaften, transnationalen Beziehungen und ihrem öffentlichem Wirken weiterzuführen.

Die Wolf-Familie hat beschlossen, der Humboldt-Universität zu Berlin in der näheren Zukunft die Privatbibliothek von Christa und Gerhard Wolf zu übergeben. Aus diesem Anlass baue ich im Rahmen einer aus dem Berliner Programm für Chancengleichheit sowie Institutsmitteln finanzierten Gastprofessur am Institut für Deutsche Literatur der HU eine **Christa- und Gerhard-Wolf-Arbeitsstelle** auf, die internationale Forschung koordinieren und – unter Einbeziehung verschiedener WissenschaftlerInnen-Generationen – initiieren soll. Einen konzeptionellen Schwerpunkt wird dabei die Privatbibliothek als neuer Forschungsgegenstand bilden.

Zusammen mit der seit 2008 am Institut bereits verankerten Privatbibliothek Heiner Müllers wird die geplante Arbeitsstelle zur Basis zunächst einmal eines im Januar 2015 eröffneten studentischen Jour Fixe (einschließlich eines eigenen Blogs) und eines Netzwerks internationaler im weitesten Sinne zur Literatur aus der DDR Promovierender. In einer späteren Phase sind eine Christa- und Gerhard-Ringvorlesung, eine Lesungsreihe und ein Sommercolloquium Promovierender geplant. Im Oktober 2015 wird es auf der Jahrestagung der US-amerikanischen GermanistInnen – der German Studies Association (GSA) – in Washington D.C. das von Julia Hell (University of Michigan) und mir verantwortete Panel „(Post)GDR Literature and the Topographies of Memory: A Panel organized by the Christa Wolf Society“ geben.

Prof. Dr. Birgit Dahlke, Humboldt-Universität Berlin, Phil. Fakultät II, Institut für deutsche Literatur; Dorotheenstr. 24, 10099 Berlin

Mitglied im Vorstand der Christa Wolf Gesellschaft e.V.

[www.christa-wolf-gesellschaft.de](http://www.christa-wolf-gesellschaft.de)

[birgit.dahlke@rz.hu-berlin.de](mailto:birgit.dahlke@rz.hu-berlin.de)

Pawel Zoneff

## **Gender Studies im schulischen Sprachunterricht**

Angebunden an die Lebens- und Erfahrungswelt der Jugendlichen, so soll moderner Unterricht sein. Ferner noch gibt z.B. der Berliner Rahmenlehrplan vor, dass Lernende „Verantwortung in gesellschaftlichen Gestaltungsprozessen“ übernehmen sollen. Doch wie kann diese Verantwortungsübernahme im Sprachunterricht befördert werden? Wie gestaltet sich denn unsere aktuelle und

wie unsere zukünftige Gesellschaft? Oder viel wichtiger: Wie sieht denn diese Erfahrungswelt der Jugendlichen aus, an die wir als Lehrkräfte mit relevanten, motivierenden, kritischen Unterrichtsinhalten anknüpfen sollen?

Im vergangenen Semester begann mein Projektstudium „Let’s Talk About ... Gender? Geschlechterfragen im Sprachunterricht!“ Die zuvor gestellten Fragen bildeten den Ausgangspunkt für unsere Untersuchungen des modernen schulischen Sprachunterrichts im Hinblick auf eine geschlechterkritische Didaktik. Die übergeordnete Fragestellung befasste sich damit, ob und in welchem Umfang Erkenntnisse aus den Gender Studies Eingang in den Sprachunterricht erhalten können. Exemplarisch sollen im Folgenden zwei Bereiche kurz präsentiert werden, die im vergangenen Halbjahr diskutiert wurden und zu ersten Überlegungen geführt haben.

### **Medienwelten**

Die schulischen Lernenden von heute sind in einem ganz besonderen Maße medialisiert. Ihre Lebenswelt wird maßgeblich durch das Internet und die dort ausgespielten Inhalte mitgestaltet. Rund ein Fünftel der Kinder im Alter von sechs bis sieben Jahren nutzt bereits das Internet, bei den 12- bis 18-Jährigen sind es 93% (vgl. KIM-Studie 2012 und JIM-Studie 2014). Zu den am häufigsten genutzten Diensten gehören Facebook und YouTube, die im Gegensatz zu „klassischen“ Medien keinem strikten Redaktionsplan oder ‚Jugend schützenden Sendezeiten‘ folgen. Begriffe wie Homosexualität, Trans- und Intersexualität tauchen unvermittelt und unmittelbar auf dem Bildschirm auf. Die Behandlung von geschlechtlicher und sexueller Identität findet in Social Media häufig auf äußerst unproduktive und diskriminierende Art und Weise statt. Im Sinne einer Erziehung zu Medienkompetenz ist es daher unerlässlich, diese Sprachhandlungen im Unterricht zu thematisieren und als problematisch zu kennzeichnen.

Daher beginnt ‚Jugendschutz‘, aber auch eine verantwortungsvolle Mitgestaltung gesellschaftlicher Gestaltungsprozesse bei einer aufgeklärten Mediennutzung. Diese so genannte Medienkompetenz umfasst unter anderem die Fähigkeit, Begriffe und Konzepte genrespezifisch kontextualisieren zu können. Das heißt in der Lage zu sein, problematische Sprachhandlungen als solche zu erkennen und zu bewerten.

Während die Frage nach Jugendmedienschutz im Internet aus politischer Sicht noch nicht vollends geklärt zu sein scheint, müssen Lehrkräfte dennoch jetzt schon antizipierend bzw. intervenierend wirken. Ein geschlechterkritischer Sprachunterricht beginnt folglich bei der Befähigung zukünftiger Lehrkräfte, auf entsprechende Schüler\_innenfragen reagieren zu können. Die Bewusstwerdung

und Positionierung zur eigenen Geschlechtlichkeit und sexuellen Identität ist dabei unerlässlich; ein Bereich, der bislang kaum Platz in der Lehrer\_innenbildung findet.

## Themenwelten

Klassische Einstiegsthemen im Englisch- und Französischunterricht behandeln häufig das Verhältnis zur eigenen Person, zu Freunden sowie Familienverhältnisse, während in der Oberstufe individuelles Glück oder Liebe thematisiert werden sollen. Das ‚andere Leitmedium‘ der jugendlichen Lebenswelt, das Lehrbuch nämlich, spiegelt diese thematische Ausrichtung häufig mit einer heteronormativen Weltsicht. Daher gibt es gerade zum Thema Liebe und Familie ergänzendes Unterrichtsmaterial, um sexuelle Vielfalt abzubilden und ‚alternative‘ Lebens- und Familienmodelle zu repräsentieren. Keinesfalls sollen der Nutzen dieser Materialien und/oder diesbezügliche Bemühungen in Zweifel gezogen werden. Allerdings muss ein genderkritischer Unterricht weiter denken.

Zunächst einmal soll grundlegend die Frage gestellt werden, ob diese Themen wirklich noch zeitgemäß sind: Zweifelsohne sind jene Themen Teil der jugendlichen Erfahrungswelt, aber haben wir uns jemals wohlgeföhlt, darüber im gesamten Klassenverband zu reden? Und dann auch noch mit äußerst eingeschränkten sprachlichen Mitteln? Außerdem und gerade angesichts von zunehmend heterogenen Klassenzimmern – die nicht selten Kinder und Jugendliche mit den unterschiedlichsten Migrationserfahrungen beherbergen, wie z.B. auch traumatisierte Flüchtlinge aus Kriegsgebieten – sollten wir uns die Frage stellen, inwieweit wir überhaupt noch über Familie reden können und wollen. Auch diesen Aspekt berücksichtigt ein geschlechterkritischer und intersektionaler Sprachunterricht.

Er geht zunächst davon aus, dass alle Lebensweisen auf ihre Art ‚alternativ‘ sind, oder verabschiedet sich gleich ganz von diesem Begriff. Familien, die nicht dem Mama-Papa-Kind-Modell folgen, sollten doch nicht als ‚Alternative‘ gesehen werden, oder? Auch in populären Film- und Fernseh-Narrativen spielen solche Ideen von Familie kaum eine Rolle mehr. Auch dazu, wie mit Lehrbüchern und klassischen Unterrichtsmaterialien gearbeitet werden kann, um den geschlechterpolitischen Veränderungen einer modernen Gesellschaft Rechnung zu tragen, müssen noch weitere Überlegungen stattfinden.

*Dies soll im kommenden Sommersemester in Workshop-Form mit Expertinnen und Experten aus Theorie und Praxis in der zweiten Hälfte des Projektstudiums geschehen. Teilnehmen können alle, die sich für das Thema interessieren, bereits*

*eigene Erfahrungen gemacht haben oder unsere Gruppe mit spannenden Impulsen bereichern möchten. Eine Teilnahme an der ersten Runde des Tutoriums ist keine Voraussetzung*

Folke Brodersen

## **Bewegung/en – 5. Jahrestagung der Fachgesellschaft Geschlechterstudien / Gender Studies Association**

Die 5. Jahrestagung der Fachgesellschaft Geschlechterstudien fand wie in den Jahren zuvor im Anschluss an die Konferenz der Einrichtungen für Frauen- und Geschlechterforschung im deutschsprachigen Raum (KEG) am 12.2.2015 statt. Ausgerichtet durch das Interdisziplinäre Zentrum für Frauen- und Geschlechterforschung (IFF) der Universität Bielefeld reflektierte die Tagung sowohl über Geschlechterordnung und -wandel in und durch soziale wie feministische Bewegungen als auch über neue Perspektiven feministischer Theorie sowie neue antifeministische Bewegungen. Bezugnehmend auf die Entwicklung letzterer eröffnete Susanne Völker die Tagung mit dem Aufruf weiter politisch kritisch zu bleiben und zu arbeiten: ‚Stay, where the trouble is‘. In der Keynote befragte Encarnación Gutiérrez Rodríguez eine Politik der Affekte auf ihre Ambivalenzen in der politischen Nutzbarmachung und Aporien (im Haushalt ‚Drecksarbeit‘ machen vs. affektive Spuren beseitigen) hin und wies den Bezug auf *Commons* als Grundlage für heterogene Bündnisse aus. Damit trug sie programmatisch zum Nachdenken über gegenwärtige Formen des Kollektiven bei. Als Veranstaltungsformate waren neben Vortragspanels selbstorganisierte Foren, Diskussionsrunden sowie der abschließende Ratschlag prägende Bestandteile der Tagung.

Das gemeinsame Übergangspanel mit der KEG thematisierte die Entwicklung der Gender Studies. Gerlinde Malli und Susanne Sackl-Sharif diskutierten deren fortschreitende Institutionalisierung unter den Perspektiven einer Auslagerung aus anderen Studiengängen und Entpolitisierung durch Akademisierung. Franziska Rauchut schloss an mit dem komplexen Konkurrenz- und Kompliz\_innenverhältnis zu den (noch) nicht institutionalisierten Queer Studies. Die strukturell ähnlichen Narrationen einer Genealogie von ‚Diversity‘ als Kontinuität oder als Aneignung der Gender Studies verglich Eike Marten und schlug dagegen eine Praxis alternativen Erzählens als ‚kritische Aktualisierung‘ vor. Auf die Gefahr einer Re-Essentialisierung von Zweigeschlechtlichkeit in der unterkomplexen Etablierung von Gender als Schlüsselkompetenz wiesen Florian Klenk und Lisa-Marie Langendorf hin. Im Panel ‚Frauenbewegungen‘ wurde die Rezeption eben jener durch junge Studierende im Kohortenvergleich als ‚gesellschaftliche Emanzipation‘ (1981) und als ‚individuelles Empowerment für Karriere‘ (2012) untersucht (Imke Schmincke). Historisch wurden der Kampf und die Erfolge der ‚Krüppelfrauenbewegung‘ in ihrer Auseinandersetzung mit der Frauenbewegung (Swantje Köbsell, Lisa Pfahl), transnational die Bezugs-

punkte brasilianischer Aktivistinnen zwischen liberaler UN und feministisch sozialistischer Globalisierungskritik (Antje Daniel) und die Konzepte von Bündnis und Solidarität unter dem Einfluss vereinzelter Identitätspolitiken in der Türkei diskutiert (Charlotte Binder, Asil Polatdemir). Im Panel ‚Kollektive‘ wurden die Option auf und der Wunsch nach einer Entselbstverständlichung von Männlichkeit innerhalb von Männergruppen (Matthias Luterbach) sowie die geschlechterpolitische Diskussion innerhalb einer Netzbewegung untersucht, die sich als politische Avantgarde ‚vernetzer‘ und damit freier Individuen thematisiert und gleichzeitig die Figur des ‚Nerds‘ mythologisiert (Kathrin Ganz). Des Weiteren wurde die Unterscheidung in kollektive und akkumulative Handlungsfähigkeit als Modell zur Analyse affektiver Politiken (Esther Mader) sowie das Konzept eines Lehrforschungsprojektes zur Bedeutung künstlerischen Produktionen bei der Selbstidentifikation im Two-Spirit-Netzwerk im indigenen Nordamerika vorgestellt (Lüder Tietz). Das Panel ‚Feministische Kritik und Aktivismus‘ forcierte die Frage nach Kontinuitäten und Neuentwicklungen feministischer Widerstandsformen: von Frauen im Kontext der Gezi-Park-Besetzung, in doppelter Kritik des Staates und der widerständigen Parkkultur (Fatma Umul), von Feministinnen im postrevolutionären Tunesien, die nicht mehr einheitlich säkular sondern multireligiös und politisch vielfältig sind (Johanna Ullmann), und durch feministische Manifeste der späten 1960er, die separatistisch-radikal einen liberalen Feminismus kritisier(t)en (Marcel Bastian Wrzesinski). Den Paneltitel ‚Geschlechter(un)ordnung‘ diskutierten Daniela Gottschlich für die Anti-Gentechnikbewegung, in der zwar feministische Perspektiven der Untrennbarkeit von Produktion und Konsumtion aufgegriffen, aber auch stereotype Geschlechterbilder in Werbekampagnen verwandt werden, sowie Nadine Sanitter in Bezug auf den Indie-Rock, wo eine normalisierende Integration egalitäre Ordnung verspricht, den Status hegemonialen Männlichkeit aber unangetastet lässt. Stephan Trinkaus formulierte anschließend an Lefebvres ein theoretisches Angebot, das Dynamiken als Grundlage von Geschlecht versteht, sodass eine Sichtbarkeit erst im Moment des Bruchs möglich wird. Im Panel ‚Biopolitiken‘ wurde die Regulierung geschlechtlicher Körper im Spitzensports am Falleispiel Caster Semenya und die Bedeutung des vorgenommenen ‚Geschlechtstests‘ (Ilke Glockentöger) wie auch die Regulierung sexueller Körper zwischen den sexualpolitischen Gesetzgebungen in Russland und hegemonialen ‚westlichen‘ Sexualitätsdiskursen erörtert (Masha Neufeld). Darüber hinaus wurden feministische (Bio-)Politiken in Hinblick auf den ungelösten Widerspruch zur ‚Krüppelbewegung‘ in der Frage der ‚reproduktiven Selbstbestimmung‘ analysiert (Kirsten Achtelik). Parallel dazu fanden sowohl ein Forum zu Forschung im Zeichen von ‚Theorie\_Praxis\_Bewegung‘ (Susanne Lummerding, Eva Gottwalles), wie auch eine Diskussion zur Situation der Gender Studies im Spannungsfeld neoliberaler Zeitregime und Verwertungsansprüche, einer

Hierarchie (empirischer) Sozial- über Kulturwissenschaften und prekärer materieller Ausstattung, statt – in engagierter Debatte konnte unter anderem die Kontradiktion von theoretisch-wissenschaftlicher Dekonstruktion und strategischem Essentialismus in praxisorientierten Ansätzen problematisiert werden (Elahe Haschemi Yekani, Beatrice Michaelis, Anja Michaelsen).

Der zweite Konferenztage begann mit dem Panel ‚Politisierung und Mobilisierung‘. Ulrike Lahn plädierte in der Ausarbeitung eines Modells biographischer Politisierungsprozesse für eine generationelle Differenzierung feministischer Aktivist\_innen. Elaine Lauwaert analysierte die Formierung einer Trans\*-Bewegung in Magazinen der 1980er und Ulrike Klöppel beschloss mit ihrer Forschungsskizze einer holistischen Betrachtung der Aids- Bewegung und ihrer bio- wie affektpolitischen Mobilisierung das Format der Vorträge – die erweiterten Abstracts sind online verfügbar, eine Publikation ist geplant. Gleichzeitig wurde weiter über die Möglichkeiten, Bedingungen und Organisationsformen einer AG Nachwuchs diskutiert. Die anschließende Mitgliederversammlung nahm diesen Vorstoß wohlwollend entgegen. Weitere an der Mitarbeit Interessierte sind aufgefordert sich zu melden.

Die Mitgliederversammlung diskutierte darüber hinaus die Einrichtung einer jährlichen Publikation, die Vernetzung international wie zum Thema Antifeminismus sowie die weitere Professionalisierung und formale Verbreiterung der Jahrestagung. 2016 findet die Tagung zu ‚Materialität von Gender‘ vom 11.-13.2. am ZtG in Berlin statt.

Die Tagung schloss mit einem Ratschlag zum Umgang mit antifeministischen Bewegungen. Herausgestellt wurden in der Runde aus 13 Referent\*innen aus Wissenschaft, Gleichstellung und (Netz-)Aktivismus die Kontinuitäten wie auch die Novationen, die mit einer Digitalisierung, der Rezeption von Feminismus als politische Totalität und einer Individualisierung von feministischen Akteur\*innen einhergehen. Als sich ergänzende Gegenstrategien wurden sowohl die Thematisierung der Angriffe und Adressierung weiterer Öffentlichkeiten und die Vernetzung in Bündnissen, wie auch der systematische Entzug von Aufmerksamkeit und die Kontinuität des angefeindeten (wissenschaftlichen) Engagements diskutiert. Tenor der Referent\*innen: Sich weiter bewegen. ‚Stay, where the trouble is‘.

## Christine Wimbauer

### **Professorin am Institut für Sozialwissenschaften der Kultur-, Sozial- und Bildungswissenschaftlichen Fakultät**

Am 1. März 2015 habe ich die Professur für Soziologie der Arbeit und Geschlechterverhältnisse am Institut für Sozialwissenschaften angetreten. Ich freue mich sehr über die „Wiederkehr“ nach Berlin – hier war ich von 2008 bis 2010 Leiterin der Emmy-Noether-Nachwuchsgruppe „Liebe, Arbeit, Anerkennung – Anerkennung und Ungleichheit in Doppelkarriere-Paaren“ am Wissenschaftszentrum Berlin (WZB). Anschließend war ich von 2011 bis 2014 Professorin für Soziologie mit Schwerpunkt Soziale Ungleichheit und Geschlecht an der Universität Duisburg-Essen und von April 2014 bis Februar 2015 Professorin für Mikrosoziologie und Geschlechterverhältnisse an der Eberhard Karls Universität Tübingen.

Früh trieben mich die Fragen um: Warum ist Erwerbsarbeit so anerkannt, Fürsorge- und Hausarbeit aber oft unsichtbar? Warum sind die Lebensbedingungen und Lebenschancen der Menschen so ungleich? Wie ist angesichts dieser Ungleichheiten ein Zusammenleben möglich? So nahm ich 1994 das Studium der Soziologie an der LMU München auf und beschäftigte mich seitdem wissenschaftlich mit Geschlechterforschung und sozialen Ungleichheiten. Nach dem Diplom zum Thema „Organisation, Geschlecht, Karriere“ promovierte ich 2003 über die symbolische Bedeutung von Geld in Paarbeziehungen und ging dann als Stipendiatin an die Yale University, CT, USA. Seitdem steht (ungleiche) Anerkennung im Zentrum meiner Forschungen. 2011 habilitierte ich mich mit dem Thema „Von Ungleichheiten und den ‚Tücken‘ der Anerkennung. Liebe und subjektivierte Arbeit in Doppelkarriere-Paaren“ an der HU zu Berlin.

Derzeit leite ich zwei Forschungsprojekte: Das Projekt „Väter in Elternzeit – Aushandlungsprozesse zwischen Paar und Betrieb“ – mit Michael Meuser, Ilse Lenz, Katja Sabisch, Stefanie Aunkofer und Benjamin Neumann – untersucht Väter, die Elternzeit beanspruchen, und fragt u.a. nach den Männlichkeits- und Vaterschaftskonzepten dieser Väter, nach Anerkennungschancen und Ungleichheiten bei diesen Paaren.

Ein zweites Projekt untersucht Paare und Menschen ohne Paarbeziehung, die flexibel, Teilzeit, geringfügig oder mit geringem Einkommen beschäftigt sind. Gemeinsam mit Mona Motakef und Ellen Ronnsiek werden hier die Wahrnehmungen und Deutungen der Befragten untersucht, und wir fragen, in welchem Verhältnis bei den Befragten (Erwerbs-)Arbeit und „Liebe“ stehen.

Übergeordnete Fragen dieses Projektes – und meines Forschungsprogramms – sind damit u.a.: Warum kommt Erwerbsarbeit eine so große Bedeutung zu, wird

immer mehr zur zentralen Anerkennungsreferenz? Wie verändert sie sich angesichts der aktivierenden Sozialstaatswende und der zunehmenden Prekarisierung von Beschäftigung? Wer kümmert sich – und unter welchen Bedingungen – um Fürsorgetätigkeiten, auch angesichts der konstatierten „Reproduktionskrise“? In welchem Verhältnis stehen „Arbeit“ und „Liebe“ in Paarbeziehungen? Und schließlich: Welche alten und neuen Ungleichheiten, aber auch welche Veränderungen zeigen sich im Geschlechterverhältnis? Geschlecht fasse ich hierbei sowohl als sozial hergestellt als auch als eine zentrale Strukturkategorie – neben der auch weitere Kategorien ungleichheitsrelevant sind.

Meine Forschungsfelder sind damit Geschlechterforschung und soziale Ungleichheiten, ungleiche Geschlechter- und Anerkennungsverhältnisse, Erwerbs- und Reproduktionsarbeit im Wandel, Soziologie der Paar- und Nahbeziehungen, Queer Theory, Sozial- und Familienpolitik, Soziologische Theorie, Anerkennungstheorie und qualitative Methoden der Sozialforschung. Hierbei nehme ich eine kritische, subjektorientierte sozialwissenschaftliche Perspektive ein und verspreche mir von einem inter- und transdisziplinären Dialog vielfältige weiterführende Erkenntnisse.

Die Professur an der Humboldt Universität bietet für mich und die Wissenschaftler\_innen am Lehrgebiet „Soziologie der Arbeit und Geschlechterverhältnisse“ einen hervorragenden Arbeitszusammenhang: Ich freue mich, die genannten Arbeitsschwerpunkte mit den bekanntermaßen engagierten und kritischen Studierenden zu diskutieren. Ebenso freue ich mich auf den wissenschaftlichen Austausch mit den Kolleg\_innen im Institut, in der Universität, im Wissenschaftsraum Berlin – und besonders im ZtG, das mit seiner Vielzahl an Geschlechterforscher\_innen einmalig in Deutschland ist.

## **Katharina Walgenbach**

**Gastprofessorin an der Kultur-, Sozial und Bildungswissenschaftlichen Fakultät der HU, Institut für Erziehungswissenschaften, Abteilung Allgemeine Erziehungswissenschaft**

Vor ca. 10 Jahren war ich bereits einmal für 1,5 Jahre am Zentrum für transdisziplinäre Geschlechterstudien als C-1 Vertretung am Institut für Erziehungswissenschaften. Ich habe diese Zeit als sehr inspirierend in Erinnerung, was die Zusammenarbeit mit Kolleg\_innen und Studierenden betrifft. Es freut mich auch zu sehen, dass einige Aktivitäten, die ich damals mit Kolleg\_innen angeschoben

habe, nach wie vor ihre Wirkung entfalten (wie z.B. Lehraufträge für Lehrende mit PoC-Hintergrund oder das Modul „Interdependenzen“). In dieser Zeit ist auch das gemeinsame Buchprojekt „Gender als interdependente Kategorie“ entstanden, das ich mit Lann Hornscheidt, Gabriele Dietze und Kerstin Palm veröffentlicht habe. Ein Produkt meiner Zeit an der HU ist zudem das öffentliche virtuelle Seminar „Interdependenzen- Geschlecht, Ethnizität und Klasse“, welches ich 2006 gemeinsam mit Maureen Maisha Eggers und Thelse Grohs durchgeführt habe. Insofern freue ich mich, erneut für 1,5 Jahre als Gastprofessorin seit 1. Oktober 2014 tätig zu sein, und bin gespannt, welche Projekte und gemeinsame Aktivitäten nun daraus entstehen werden.

Nachdem ich die Humboldt Universität 2005 verließ, arbeitete ich als Postdoc an der Justus-Liebig-Universität Gießen in der Jugendpädagogik. Von 2010 bis 2014 hatte ich eine Professur für Gender und Diversity in den Erziehungs- und Sozialwissenschaften. In dieser Zeit entstand auch mein Internetportal zu Intersektionalität/Interdependenzen ([www.portal-intersektionalitaet.de](http://www.portal-intersektionalitaet.de)). Des Weiteren habe ich 2013-2014 ein MIWF<sup>10</sup>-Forschungsprojekt geleitet mit dem Titel „Privilegien reflektieren – Gesprächsanalysen zum ‚Privilegientest‘ in Gender und Diversity Bildungskontexten“ (Projektmitarbeiterinnen F. Reher und A. Stach). In dem Projekt werden Gruppengespräche in Bildungssettings mit der dokumentarischen Methode ausgewertet, die im Anschluss an den so genannten Privilegientest (Baer/Hzrán) durchgeführt wurden. Ein weiterer Forschungsschwerpunkt von mir ist das Thema Geschlecht in gesellschaftlichen Transformationsprozessen. Hier entstehen gerade zwei Buchprojekte, die 2015 erscheinen werden.

Die Gastprofessur wird vom Berliner Chancengleichheitsprogramm und dem Institut für Erziehungswissenschaften gefördert.

## Liliana Ruth Feierstein

**Institut für Kulturwissenschaft der Kultur-, Sozial- und Bildungswissenschaftlichen Fakultät der HU sowie Zentrum Jüdische Studien Berlin-Brandenburg**

In Berlin bin ich erst seit Oktober 2014 – als neue Juniorprofessorin für interkulturelle Geschichte des Judentums am Institut für Kulturwissenschaft und

---

<sup>10</sup> Ministerium für Innovation, Wissenschaft und Forschung des Landes Nordrhein-Westfalen

am Zentrum Jüdische Studien Berlin-Brandenburg. Ursprünglich komme ich aus Buenos Aires, wo ich auch lebte und studierte, bevor ich später nach Mexiko umzog (und danach nach Vancouver, Düsseldorf und Mannheim). Da ich in vielerlei Hinsicht „zwischen den Welten“ aufgewachsen bin – und dort auch ganz gerne seit längerem lebe –, ist es eine schöne Herausforderung, diese vielstimmige Perspektive auch wissenschaftlich zu betrachten.

Meine Schwerpunkte in der Forschung sind Theorien der Diaspora und des Kosmopolitismus, jüdische Geschichte und Kultur in romanischsprachigen Ländern (v.a. Lateinamerika), politische Gewalt und Trauma sowie jüdisches Denken. Gerade arbeite ich an zwei Projekten: zum einen an einer Rekonstruktion des Kulturtransfers der deutschsprachigen Juden in Lateinamerika, zum anderen an einer Differenzierung der jüdischen und katholischen Perspektiven in der Trauerarbeit der „desaparecidos“ in Argentinien (am Beispiel des politischen Kampfes der Madres de Plaza de Mayo).

Die Genderperspektive selbst war eigentlich nie ein zentraler Schwerpunkt meiner Arbeit. Jedoch kam es immer wieder vor, dass sich mir bei vielen spannenden Fragen unvermeidlich auch eine solche Perspektive aufdrängte. So lässt sich die Courage der Madres und ihre politische Arbeit nicht ohne die Frage nach der Rolle der Mutter, den patriarchalischen Strukturen der argentinischen Gesellschaft und den Männerphantasien des Militärs verstehen. Und ebenso wenig lässt sich ignorieren, dass mir bei der Durchführung meiner Interviews über die nach Lateinamerika ausgewanderten Rabbiner immer wieder der Kommentar begegnete: „Sie hätten aber seine Frau kennenlernen müssen – sie war die wahre Seele der Gemeinde!“

Die Stoffe, die wir bearbeiten, die Texte, die Zeitzeugen-Aussagen, die Dokumente sprechen zu uns; sie zeigen uns Richtungen auf, stellen uns Fragen, stellen uns in Frage. Im jüdischen Denken ist es sehr wichtig, dem Anderen (sowohl Personen als auch Quellen) zuzuhören: epistemologisch und ethisch. Immer öfter höre ich nun die Genderfrage und immer mehr freue ich mich darauf, was die Antworten mit sich bringen. Hoffentlich so auch bei der gemeinsamen Arbeit am ZtG. Ich halte schon die Ohren gespitzt.

## Linda Hentschel

### **Gastprofessorin für Kunst- und Bildgeschichte, Kulturwissenschaft und Gender Studies an der Kultur-, Sozial- und Bildungswissenschaftlichen Fakultät der HU**

Seit Wintersemester 2014/15 unterrichte ich an der Humboldt-Universität, zunächst als Vertretungsprofessorin am Institut für Kunst- und Bildgeschichte, ab Sommersemester 2015 als Gastprofessorin in den Bereichen Gender Studies, Kunst- und Kulturwissenschaften. Von 2012 bis 2014 hatte ich eine Vertretungsprofessur für Kunst- und Kulturwissenschaften an der Hochschule für Bildende Künste Braunschweig inne, davor lehrte ich als Professorin für Kulturwissenschaftliche Gender Studies an der Universität der Künste Berlin.

Meine Seminare umfassen Themenfelder der Geschichte der Ästhetik von der Renaissance bis hin zu Internet, Foto- und Filmtheorie, Popmusik und Filmmusik, visueller Ethik und Gewalt, Affektgeschichte sowie kulturwissenschaftlicher Geschlechterforschung.

Im Fokus meiner Forschung und Lehre steht die Untersuchung des Verhältnisses von Wahrnehmungstheorien und Subjektkonstruktionen im historischen und medialen Wandel. Mich interessiert, wie mit ästhetischen Mitteln Normierungs- und Machtdiskurse der westlichen Post-/Moderne mitproduziert oder unterlaufen werden.

Dass Medientheorie nicht von Geschlechtergeschichte zu trennen ist, habe ich in meiner Dissertation zu Techniken des Betrachtens aufgezeigt. Ich verfasste eine Mediengeschichte des Sehens und optischer Apparaturen der Moderne, die sich kritisch zu Darstellungs- und Wahrnehmungskonventionen der europäischen Kunst von der Zentralperspektive, über die Fotografie im 19. Jahrhundert bis hin zum Kino äußert und dabei immer wieder nach den vergeschlechtlichten Grenzen des visuell Erlaubten fragt. (*Pornotopische Techniken des Betrachtens*, 2001; eine aktualisierte Zweitaufgabe ist in Arbeit).

Eine meiner aktuellen Arbeiten an der gegenderten Geschichte und Theorie gegenwärtiger Medienkulturen verhandelt verschiedene Modelle einer Ethik der Betrachter\_innen. Spätestens seit den Terroranschlägen des 11. September ist die alte Frage danach, wie viel Gewalt und Gräuel medial zu sehen gegeben werden sollen, wieder hochaktuell. Ich richte meinen Blick auf ästhetische Regime von Krieg und Gewalt der vergangenen zwei Jahrhunderte und diskutiere, inwiefern mittels visueller Politiken trans-/nationale Sicherheitsgemeinschaften konstruiert oder gefährdet werden. Besonderes Augenmerk liegt hierbei auf Affektregulierungen mittels „Gendering“ und „Othering“. Denn sowohl der Einsatz von Geschlechterbildern als auch der Rekurs auf ethnische

Stereotypisierungen dienen nur allzu oft westlichen Dominanzphantasmen, die mit Souveränität, Weiß-Sein und Männlichkeit konnotiert sind.

In diesem Sommersemester biete ich folgende Veranstaltungen an:

1. Michel Foucault und die Kunst, Kritik zu üben
2. Zum Lachen: Witz und Humor in Kunst und Visueller Kultur
3. Poetik des Raumes – Politik des Raumes
4. Männliche Genies und weibliche Hysterie – Eine Kulturgeschichte der Geschlechter|Melancholie

[l.hentschel@hu-berlin.de](mailto:l.hentschel@hu-berlin.de)

## Ulrich Klocke

### **Sozialpsychologe am Institut für Psychologie der Lebenswissenschaftlichen Fakultät der HU**

Wie kommt es, dass „Schlampe“, „Spast“ und „Schwuchtel“ zu den beliebtesten Schimpfwörtern auf deutschen Schulhöfen gehören? Sind die Lehrkräfte dagegen machtlos oder können sie die Akzeptanz für Vielfalt verbessern? Wie lassen sich Lehrkräfte dazu bewegen, sexuelle und geschlechtliche Vielfalt in der Schule zu berücksichtigen? Welchen Einfluss haben Einstellungen zu Geschlechterrollen und wie lassen sich diese messen? Gibt es neben traditionellen und egalitären auch antitraditionelle Einstellungen, beispielsweise die Bevorzugung von Frauen als Führungskräfte und Männern als Erzieher?

Bisherige Ergebnisse zeigen, dass soziale Gruppenbezeichnungen effektive Beschimpfungen sind, da sie als besonders beleidigend wahrgenommen werden. Egal wie sie gemeint sind, sie tragen dazu bei, die Einstellungen gegenüber den benannten Gruppen weiter zu verschlechtern. Lehrkräfte können die Akzeptanz sexueller und geschlechtlicher Vielfalt verbessern, beispielsweise indem sie Vielfalt im Unterricht berücksichtigen, bei Diskriminierung intervenieren und Möglichkeiten persönlichen Kontakts herstellen, z.B. durch die Einladung von Lesben, Schwulen, Bisexuellen und Trans\*-Personen in ihre Klasse. Doch wie sollte so ein Besuch aussehen, damit Vorurteile besonders nachhaltig abgebaut werden? Zur Beantwortung dieser Frage plane ich eine deutschlandweite Evaluation von Aufklärungsworkshops zu sexueller und geschlechtlicher Vielfalt.

Ist es sinnvoll, „homosexuell“ als Oberbegriff für „lesbisch und schwul“ zu verwenden? Ein von uns durchgeführtes Online-Experiment zeigt, dass nur 10% der Befragten an eine Frau denken, wenn sie sich „eine homosexuelle Person“ vorstellen sollen, bei „lesbischer oder schwuler Person“ immerhin 27%. Weitere Folgen der Wortwahl auf die mentale Repräsentation verschiedener Gruppen sollen in zukünftigen Studien untersucht werden.

Die genannten, aber auch weitere Themen möchte ich in Zukunft gern in Zusammenarbeit mit anderen Wissenschaftler\_innen der Gender Studies untersuchen. Selbst forsche ich vor allem quantitativ, habe aber auch Erfahrungen mit qualitativer Forschung (Kommunikation in Kleingruppen, Interviews). Schön wäre, wenn eine Kooperation die Möglichkeit böte, die gleiche Fragestellung mit unterschiedlichen Methoden (quantitativ und qualitativ) und aus verschiedenen Blickwinkeln (natur-, sozial- und geisteswissenschaftlich) zu bearbeiten.

Wenn Sie interessiert an einer Zusammenarbeit sind, dann melden Sie sich gern bei mir (klocke@hu-berlin.de, 030-2093-9335). Weitere Informationen finden Sie auf meiner Homepage unter:

<https://www.psychologie.hu-berlin.de/de/mitarbeiter/57490>.

## Hanna Wolf

### **Koordinatorin des DGB-Projekts „Vereinbarkeit von Familie und Beruf gestalten!“**

Zur richtigen Zeit am richtigen Ort – das passiert einem eher selten, insbesondere wenn es um den ersten Job nach dem Studium geht. Doch genau so ist es mir mit meiner derzeitigen Arbeitsstelle gegangen.

Neben meinem Masterstudium in Gender Studies an der Humboldt-Universität habe ich bei dem Forschungs- und Beratungsinstitut SowiTra (Institut für sozialwissenschaftlichen Transfer) mit Sitz in Neukölln als studentische Hilfskraft gearbeitet. Für das Projekt des Deutschen Gewerkschaftsbundes „Vereinbarkeit von Familie und Beruf gestalten!“ berät und coacht SowiTra Betriebs- und Personalräte in ganz Deutschland. Als die Stelle der Projektkoordinatorin in dem DGB-Projekt Anfang 2014 frei wurde und der damalige Koordinator und heutige Leiter Dr. Frank Meissner auf der Suche nach einer Nachfolge war, kontaktierte er u.a. auch meine damalige Vorgesetzte. Sie schlug mir vor, mich doch für die ausgeschriebene Stelle zu bewerben. Zunächst hatte ich einige Bedenken, da ich gerade erst mit dem Schreibprozess für meine Masterarbeit begonnen hatte und mir einen Vollzeitjob nebenher schwierig vorstellen konnte. Doch wie der Zufall es so will, gab es die Möglichkeit, sich die Stelle mit einer anderen Kollegin zu teilen, die einige Monate überbrücken musste, bevor ihr neues, eigenes Projekt startete. Ich hatte Glück, war eben zur richtigen Zeit am richtigen Ort und wurde nach einem Vorstellungsgespräch eingestellt. In den ersten Monaten habe ich zunächst in Teilzeit gearbeitet und meine Masterarbeit fertig geschrieben. Mit Abgabe der Abschlussarbeit wurde ich im September 2014 auf Vollzeit hochgestuft.

Aber was macht das Projekt eigentlich? Es wird gefördert durch das Bundesfamilienministerium sowie den Europäischen Sozialfonds und vermittelt seit 2006 praxisbezogenes Wissen zu unterschiedlichen Themenschwerpunkten. Von Männern und Vereinbarkeit, über Elternzeit und Kinderbetreuung bis hin zu Pflege und Beruf bietet das Projekt Akteur\_innen in Gewerkschaften und Interessenvertretungen zu den jeweiligen Schwerpunkten eine Plattform für den Erfahrungsaustausch. Dazu greift das Projekt auf einen methodischen Dreiklang zurück:

1. Veröffentlichung und Fallbeispiele zu verschiedenen Themen im Bereich der Vereinbarkeit von Familie und Beruf;
2. Seminarangebote, Workshops und Fachtagungen, um den Erfahrungsaustausch voranzutreiben;

### 3. Coaching und Beratung der Betriebspartner vor Ort.

In seiner aktuellen Projektphase richtet das Projekt sein Augenmerk auf partnerschaftliche Arrangements und Vereinbarkeitslösungen, die aus der Perspektive der Familien Anforderungen an die Arbeitswelt stellen. Ziel der neu gestarteten fünften Projektphase ist es, durch lebensphasenorientierte Arbeitszeitmodelle partnerschaftliche Vereinbarungen zu unterstützen und insbesondere Männer für das Thema Vereinbarkeit von Familie und Beruf anzusprechen.

Meine Aufgaben als Projektkoordinatorin sind vielfältig und ich freue mich, dass ich sehr selbstständig arbeiten kann. Zu einem Teil unterstütze ich Frank Meissner bei der inhaltlichen Projektabwicklung. Das heißt ich verfasse Informationsbroschüren und Flyer mit und kümmere mich um die Pflege der Projektinternetseite. Außerdem bereite ich Tagungen, Konferenzen und Workshops inhaltlich vor, indem ich Konzepte erarbeite, Einladungen schreibe, Vorträge/Reden verfasse und mir Aufgaben für Kleingruppen überlege. Die größte Herausforderung, der ich mich bis jetzt diesbezüglich gestellt habe, war die inhaltliche und organisatorische Vorbereitung unserer Fachtagung „Arbeitszeiten familienbewusster gestalten! Gewerkschaftliche Perspektiven für die Zukunft“ mit 120 Teilnehmenden, die im Dezember 2014 im Mendelsohnbau der IG Metall in Berlin stattfand (u.a. mit Familienministerin Manuela Schwesig und der stellvertretenden DGB-Vorsitzenden Elke Hannack). Ich bin zudem für das Office-Management zuständig: Dazu gehören die organisatorische Vorbereitung von Veranstaltungen und Seminaren, die Bearbeitung von Anfragen an das Projekt, Unterstützung bei der Projektverwaltung, aber auch Öffentlichkeitsarbeit. Neben administrativen Aufgaben und Aufgaben des Projektmanagements kümmere ich mich darüber hinaus um die Kommunikation mit der Abteilung Frauen, Gleichstellung- und Familienpolitik des DGB, dem wir inhaltlich unterstehen, sowie um die Vernetzung gewerkschaftlicher Aktivitäten, z.B. mit unserem Projektbeirat oder mit Vertreter\_innen der Mitgliedsgewerkschaften.

Wir werden häufig auf unterschiedliche Veranstaltungen von Gewerkschaften, Stiftungen, Forschungsinstituten und anderen Projekten im Bereich Vereinbarkeit eingeladen und können dort auf unsere Arbeit aufmerksam machen. Dafür müssen wir oft durch das gesamte Bundesgebiet reisen.

Die Arbeit als Projektkoordinatorin gefällt mir sehr gut und ich fühle mich in meinem Team wohl. Es ist eine gute Mischung aus Projektmanagement, also organisatorischen Aufgaben, und inhaltlicher Arbeit, wie Themen recherchieren und aufbereiten, aber auch eigene Workshops durchführen. Es gibt eine Menge Anschlusspunkte zu Themen, die mich bereits im Studium bewegt haben

(Arbeitszeit-, Familien und Gleichstellungspolitik, Männer und Vereinbarkeit, Diversity Management), wobei mich der Transfer in die Praxis besonders interessiert. Die positiven Rückmeldungen von Seminar- oder Workshopteilnehmenden, die Anregungen und Tipps von uns in ihre Betriebs-/Personalratsarbeit mitnehmen können, bereitet mir viel Freude. Auch wenn noch viel im Bereich Familienpolitik und Gleichstellung von Frauen und Männern in Deutschland getan werden muss, denke ich, dass unser Projekt einen wichtigen Beitrag leisten und nachhaltig etwas bewegen kann.

## Ankündigungen

Wissenschaftliches Kolloquium des ZtG in Zusammenarbeit mit dem Institut für Palliative Care und OrganisationsEthik, IFF-Wien, Universität Klagenfurt, Wien, Graz

### **Ageing, Old Age and Gender: Interdisciplinary Perspectives – Alter(n) und Gender: Interdisziplinäre Perspektiven**

Termin: 26.6.2015

Ort: Hauptgebäude der HU, Unter den Linden 6, Senatssaal

#### **Programm:**

- |               |  |
|---------------|--|
| 9.15          | Begrüßung  |
| 9:30 – 11.30  | <p><b>Old Age/ Alter</b></p> <p>Elisabeth Reitingner (Alpen Adria Universität Klagenfurt)/ Bärbel Traunsteiner (Alpen Adria Universität Klagenfurt):<br/>Frauen und Männer im Alter: Diverse Lebenslagen und soziale Beziehungen aus sozialwissenschaftlicher Perspektive</p> <p>Gudrun Piechotta-Henze (Alice Salomon Hochschule):<br/><i>„Keiner weiß was ich durchgemacht habe in der Zeit!“</i><br/>Einblicke: Der Alltag von Angehörigen demenziell erkrankter Migrantinnen und Migranten türkischer Herkunft</p> <p>Moderation: N.N.</p> |
| 11.30 – 11.45 | Kaffeepause  |
| 11.45 – 13.45 | <p>Pepetual Mforbe Chiangong (HU Berlin):<br/>The Intersection of History, Culture, Morality, and Wisdom in Old Age: Critical Analysis of the role of “Old Woman” Aberewa in Bill Marshall’ Asana (2013)</p>   |

Ulrike Vedder (HU Berlin):  
Gegenwärtige Altersbilder und ihre Geschlechterordnung: Zur literarischen Kritik

Moderation: Kathrin Tordasi (HU)

13.45 – 15.15

Mittagspause

15.15 – 18.30

### **Aging/Altern**

Stefan Blüher (Charité):  
Altern, Geschlecht und Gesundheit – Befunde zu objektiven und subjektiven Gesundheitsaspekten aus einer Kohortenstudie mit älteren Frauen und Männern

Catrinel Craciun (FU Berlin):  
Aging in precarious times: Gender Differences in Representations of Positive Aging

Elke Brüns (Berlin):  
Arme ‚alte Alte‘: Zum Zusammenhang von Alter, Armut und Gender in der Gegenwartskultur

Moderation: N.N.

17.15 – 17.30

Kaffeepause nach 2. Beitrag

18:30 – 19.00

Kaffeepause

19.00 – 20.00

Barbara Wachendorff (Ladenburg):  
Videoschnipselvortrag: Der elektrische Hut für Drinnen und Draußen. Von Theaterarbeit mit Menschen mit Demenz aus nicht nur künstlerischer Sicht

Moderation. N.N.

Wiebke Blanquett und Lena Mobers

## ZtG-Kolloquium: Grenzziehungen von ‚öffentlich‘ und ‚privat‘ im neuen Blick auf die Geschlechterverhältnisse

Im Rahmen des 25-jährigen Jubiläums der institutionalisierten Frauen- und Geschlechterforschung an der Humboldt-Universität zu Berlin lud das Zentrum für transdisziplinäre Geschlechterstudien (ZtG) am 12.12.2014 zur transdisziplinären Tagung „**Grenzziehungen von ‚öffentlich‘ und ‚privat‘ im neuen Blick auf die Geschlechterverhältnisse**“ ein.

Einleitend würdigte Gabriele Jähnert (Geschäftsführerin ZtG) die bisherige feministische Kritik, welche im politischen, historischen und rechtlichen Kontext auf die hierarchisierende Wirkung der Trennung des gesellschaftlichen Lebens in „das Private“ und „das Öffentliche“ hingewiesen habe. Bis in die 1990er Jahre sei es insbesondere darum gegangen, die Zuordnung des ‚Weiblichen‘ mit dem Privaten und des ‚Männlichen‘ mit dem Öffentlichen in Frage zu stellen. Dabei sei es darum gegangen, das Private als Ort der Repression offen zu legen sowie einen besseren Zugang in die Öffentlichkeit für Frauen zu fordern. Heute werde der Ort des Privaten jedoch auch als Rückzugsort wertgeschätzt. Die bisweilen schwere Abgrenzung zwischen Öffentlichem und Privatem habe sich durch die Globalisierung, den Wandel der Staatlichkeit und den Fortschritt der Medienpräsenz noch verstärkt.

Darauf aufbauend thematisierten die Beiträge der Tagung die Auswirkungen dieser Entwicklungen auf die Geschlechterverhältnisse.

Der Vormittag, der das Private in den Fokus nahm, wurde mit einem Vortrag von Beate Rössler (Philosophie, Universität van Amsterdam) eröffnet. Unter dem Titel „**Die sozialen Dimensionen des Privaten**“ stellte sie die Frage, was Privatheit ist und inwieweit das, was wir privat nennen, sozial konstruiert und kontextualisiert sei. Sie schloss sich zwar der feministischen Kritik am Privaten als Raum der Unterdrückung an, warnte jedoch vor der Gefahr einer fehlenden Privatheit, die den Verzicht auf Autonomie und Selbstdarstellung bedeute. Vielmehr betonte sie die Relevanz des Privaten als Voraussetzung für Individualität und Heterogenität und forderte die soziale Dimension des Privaten in den Fokus zu rücken. Der Wert des Privaten definiere sich durch eine Zugangskontrolle, welche Schutz vor Eingriffen Dritter biete. Mit Bezügen zu Facebook und zur NSA-Affäre leitete Rössler zu aktuellen Diskursen um informationelle Privatheit über und stellte zugleich die Frage danach, inwiefern der heutige feministische Diskurs von der Mainstream-Debatte um Privatheit profitieren könne.

Im zweiten Vortrag beleuchtete Marion Detjen (Geschichtswissenschaft, Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam) unter dem Titel **„weibliche‘ und ‚männliche‘ Privatisierungsstrategien und Deutungsproduktion nach 1945“** Praktiken des Umgangs mit informationeller Privatheit von Verleger\_innen in Europa und den USA bis in die 1990er Jahre. Sie konzentrierte sich auf den Zusammenhang von Privatisierungsstrategien mit vorherrschenden Geschlechterrollen bzw. der Geschlechterordnung. Privatisierung stelle sich hier im Sinne des Geheimhaltens von Informationen und als gezieltes Inszenieren des Privatlebens bzw. von privaten Informationen vor einer (Teil-)Öffentlichkeit dar. Am Beispiel des Verleger\_innenehepaars Wolff zeigte Detjen die Relevanz von Privatisierung und Entprivatisierung von Informationen für den Erfolg von Verleger\_innen auf. Sie verwies zudem auf ambivalente Auswirkungen der Strategien, welche zum einen die männliche Ordnung stützten, zum anderen jedoch den Zugang zu Ressourcen und Freiräumen bedeuteten.

Im dritten Vortrag brachte Sarah Elsuni (Rechtswissenschaft, Humboldt-Universität zu Berlin) unter dem Titel **„Sexualität und Identität – Dimensionen und Funktionen des regulierten Privaten“** eine weitere Sicht auf das Private ein. Aus dem Blickwinkel des öffentlichen Rechts skizzierte sie, dass sich die Definition des Gemeinwohls vom öffentlichen Interesse hin zu Individualinteressen gewandelt habe. Dies zeige sich in der heutigen Relevanz des allgemeinen Persönlichkeitsrechts des Grundgesetzes, welches die enge persönliche Lebenssphäre schützt. Sie veranschaulichte die zeitliche und kontextuelle Konstruiertheit und Wandelbarkeit der Bedeutung des Privaten anhand von Beschlüssen des Bundesverfassungsgerichts, welche sich mit der geschlechtlichen bzw. sexuellen Identität von Trans\*personen befassten. Elsuni analysierte diese im Hinblick auf das regulierte Private, indem sie zum einen die freie Entfaltung der Persönlichkeit, aber auch dessen Begrenzung herausstellte. Somit verwies auch sie auf den Wert des Privaten und betonte die Relevanz der Zugangskontrolle.

Am Nachmittag der Tagung stand das Öffentliche im Fokus. Heike Kahlert (Soziologie, Ruhr-Universität Bochum) bot mit ihrem Vortrag **„Zerfall und Transformationen des Öffentlichen – geschlechter- und gesellschaftstheoretische Perspektiven“** zunächst einen Überblick über die soziologische Theoriebildung und die Bedeutungsveränderung des Öffentlichen in der Moderne. Soziologische Theorien erfassten entgegen ihrer Absicht häufig nur partielle Öffentlichkeiten. Meist begrenzten sie sich auf die bürgerliche Öffentlichkeit und übersähen dabei die Pluralisierung von Öffentlichkeit im Allgemeinen und von Gegenöffentlichkeiten im Besonderen. Kahlert plädierte dafür, die Diversität von Öffentlichkeiten sowie die durch die Modernisierungsprozesse fortlaufende Grenzverschiebung zwischen öffentlich und privat in ihren spezifischen

Kontexten zu betrachten und aus historischen, geopolitischen und räumlichen Perspektiven zu analysieren.

Sophia Ermert (Gender Studies/Philosophie, Humboldt-Universität zu Berlin) schloss mit ihrem Vortrag **„Feministische Öffentlichkeit als Intervention. Zur Artikulation des Gegen, Zwischen, Für“** an die Thematisierung pluralisierter Öffentlichkeiten an und hinterfragte die Interventionsmöglichkeiten feministischer Öffentlichkeiten. Um alternative Lebenskonzepte und Handlungsweisen zu entwickeln und auszuprobieren, seien Gegenöffentlichkeiten auf die Abgrenzung zur hegemonialen Öffentlichkeit angewiesen. Erst durch Aushandlungsprozesse mit und in Bezugnahme zu der hegemonialen Öffentlichkeit konstituiere sich demnach eine Gegenöffentlichkeit. Am Beispiel der rechtlichen Anerkennung alternativer Beziehungskonzepte machte Ermert die Ambivalenz dieses „Zwischen“-Raumes deutlich. Teile der feministischen Gegenöffentlichkeit beanstandeten, dass die rechtliche Anerkennung nur stattgefunden habe, um finanzielle Absicherungen von der staatlichen Ebene auf zwischenmenschliche Beziehungen umzuverteilen. Ermert schloss ihren Vortrag mit dem Fazit, dass gesellschaftliche Veränderungen nicht immer eindeutig zu bewerten seien und die Möglichkeiten politischer Intervention von Gegenöffentlichkeiten weiterhin untersucht werden müssten.

Im Anschluss konzentrierte sich Ulrike Lembke (Rechtswissenschaft, Universität Hamburg) in ihrem Vortrag **„Die Regulierung öffentlicher Räume. Schwindende Freiheitsräume und angepasste Geschlechter?“** auf die staatliche Regulierung des öffentlichen Raumes, welche sich insbesondere auf Sicherheit und Kommerzialisierung konzentriere. Der öffentliche Raum werde nach wie vor für Frauen als gefährlicher als für Männer gedeutet. Eine Politik, die dies nicht auflöse, schließe Frauen aus dem öffentlichen Raum aus und festige tradierte Geschlechterrollen. Hinzu komme, dass die allumfassende Kommerzialisierung nur scheinbar alle Konsument\_innen gleich behandle. Die allgegenwärtige Werbung verfestige sowohl Geschlechterstereotype sowie heteronormative Wertvorstellungen. Wird diesen Idealen nicht entsprochen, komme eine gegenseitige Gesellschaftskontrolle zum Tragen, die einen Ausschluss aus öffentlichen Räumen zur Folge haben könne. Der Staat lagere somit seine Kontrollfunktion aus. Lembke schloss damit, dass vor diesem Hintergrund der vorherrschende Rückzug ins Private verständlich erscheine, aber keine Lösung darstelle und plädierte dafür den öffentlichen Raum zurückzuerobern.

Im Abschlussvortrag **„Transformationen von öffentlich und privat. Eine gesellschafts- und affekttheoretische Perspektive auf Geschlechterdemokratie“** befasste sich Birgit Sauer (Politikwissenschaft, Universität Wien) mit den Grenzziehungen zwischen Privatheit und Öffentlichkeit. Im Fokus standen dabei

der Zusammenhang von Geschlecht und Affekt und die Verortung von Affekten im öffentlichen Raum. Unter dem Verweis auf einen „emotional turn“ beleuchtete Sauer die Zunahme von Gefühlen, Emotionen und Affekten in der öffentlichen Sphäre. Wurden Gefühle bislang in die Privatheit verbannt und mit Weiblichkeit gleichgesetzt, so habe sich ein Gefühlsdispositiv mit neuen Regeln und Normen für Gefühle in der Öffentlichkeit herausgebildet. Jedoch wirke sich eine Erweiterung der Affekte auf die Öffentlichkeit nur bei weißen Männern als Kompetenzbeweis aus. Sauer fragte im Abschluss nach der Möglichkeit des Widerstandes gegen die aufgezeigten Tendenzen und forderte die Affekte für einen emanzipativen und herrschaftskritischen Wandel zu nutzen.

*Gesche Gerdes, Denise Labahn, Julia Schwanke, Ulrike Weber*

## **Wissensgeschichte der Geschlechterforschung – Impulse für ein neues Centrum. Ein Tagungsbericht**

Das Göttinger Centrum für Geschlechterforschung (GCG) ist eine interdisziplinäre Einrichtung der Georg-August-Universität Göttingen, die Anfang des Jahres 2014 gegründet wurde. Trägerfakultäten des Centrums sind die Philosophische und die Sozialwissenschaftliche Fakultät. Derzeit sind durch die GCG-Mitglieder 17 verschiedene Fächer aus 7 Fakultäten vertreten.

Ziel des Centrums ist es, Forschungsaktivitäten auf dem Gebiet der Geschlechterforschung an der Universität Göttingen zusammenzuführen und zu befördern. Dazu zählt auch der Bereich der Nachwuchsförderung. Zu diesem Zweck initiiert das Centrum Fellowship-Programme, wissenschaftliche Veranstaltungen und Vernetzungen, und kooperiert mit unterschiedlichen Einrichtungen innerhalb und außerhalb der Universität Göttingen.

Unter dem Titel „Wissensgeschichte der Geschlechterforschung – Impulse für ein neues Centrum“ fand vom 17.-18.10.2014 die Eröffnungskonferenz des GCG statt.

### **Eröffnungstag**

Der erste Tag der Konferenz, die feierliche Eröffnung des Centrums, begann mit Grußworten von Prof. Dr. Ulrike Beisiegel (Präsidentin der Universität Göttingen), Gabriele Heinen-Kljajic (Niedersächsische Ministerin für Wissenschaft und Kultur) sowie von Prof. Dr. Sabine Hess (Direktorin des GCG). In diesen

einführenden Worten ging es um die Institutionalisierung der Geschlechterforschung in Göttingen, um die Finanzierung und den Ausbau der Studiengänge, sowie um die Frage nach der Einrichtung einer Professur für Geschlechterforschung in Göttingen.

Den Eröffnungsvortrag hielt Prof. Dr. Nina Lykke (Linköping) zu „**Postconstructionism and other complex simultaneities within Feminist studies as a Post-Discipline**“. Mit der Vorstellung ihres *umbrella terms* Postkonstruktionismus machte Lykke die Notwendigkeit der Weiterentwicklung feministischer Theorien deutlich. Ihr Anliegen ist es, in Verknüpfung mit der konstruktivistisch-feministischen Theoriebildung der letzten Jahrzehnte, eine neue materialistische Perspektive zu entwickeln. Eine Theorie des Postkonstruktionismus beinhalte eine Form des Denkens, die sowohl der Diversität derjenigen feministischen Theorien, die sich mit körperlicher und transkörperlicher Materialität beschäftigen, Rechnung tragen soll als auch die Wichtigkeit des feministischen (De-)Konstruktivismus und dessen De-Essentialisierung biologischer Determinismen sowie kultureller Essenzialismen im Blick behält. Gleichzeitig führe der Postkonstruktionismus verschiedene epistemologische Teilbereiche des Feminismus zusammen.

### **Panel 1: Inter-/Trans-/Postdisziplinarität in der Geschlechterforschung – aktuelle Chancen und Zwänge**

Im ersten Panel diskutierten Prof. Dr. Corinna Bath (Braunschweig) und Prof. Dr. Andrea Maihofer (Basel) unter der Moderation von Dr. Uta Schirmer (Göttingen) die Fragen nach der Realisierung, den Fallstricken und den Herausforderungen von Inter-/Trans-/Postdisziplinarität.

Maihofer berichtete über das Problem, als Geschlechterforscherin keine „richtige“ Soziologin, „richtige“ Politikwissenschaftlerin usw. zu sein. Gerade dies sei aber der Vorteil in der Geschlechterforschung, da hier keine konkrete Disziplin verlangt werde, sondern ein kritischer Blick auch hinsichtlich der Disziplinarität. Gleichzeitig versuche aber auch die Geschlechterforschung sich als eigene Disziplin zu etablieren. Bath stimmte ihrer Kollegin zu und kritisierte zudem die Methodik vieler Geschlechteranalysen, die oft von der „falschen“ Herangehensweise der „Anderen“ überzeugt seien. Auf diese Weise sei kein fruchtbares Miteinander möglich. Wichtig sei, dass die Beteiligten der verschiedenen Fächer miteinander ins Gespräch kommen. In der abschließenden Diskussion wurde der Fokus auf die wissenschaftliche Ausbildung gelegt. Während in den meisten Studiengängen Inter-/Trans-/Postdisziplinarität kaum eine Rolle spielen, gäbe es die gleichzeitige Anforderung diese zu beherrschen.

### **Panel 2: Kanonisierung und Mythen in der Geschlechterforschung**

Das zweite Panel über die Kanonisierung und Mythen der Geschlechterforschung leitete PD Dr. Sabine Grenz (Göttingen) mit dem Hinweis auf die Traditionen feministischer Wissenschaftskritik ein und warf die Frage nach einem Kanon der Geschlechterforschung auf, indem sie mögliche Vor- und Nachteile eines solchen diskutierte. So gäbe es zwar keinen formellen, wohl aber einen informellen Kanon, der sich je nach Region unterscheiden würde. Prof. Dr. Sabine Hark (Berlin) beschäftigte sich unter Bezugnahme auf die Interdisziplinaritätsdebatte des ersten Panels ebenfalls mit der Frage nach einem Kanon bzw. einem Lehrkorpus in der Geschlechterforschung. Hark ist hierbei der Auffassung, dass es keinen Kanon gibt und keinen geben sollte. Gleichzeitig wies sie aber darauf hin, dass das „Gender-Wissen“ je nach Standort variere und eben auch als eigener Diskurs betrachtet werden müsse, der Ausschlüsse und Vorannahmen produziert. So sei „jede Aufrufung von Geschlecht auch eine Reproduktion von Geschlecht“. Auch Prof. Dr. Encarnación Rodríguez (Gießen) schloss an die Fragen zur Inter- bzw. Transdisziplinarität des Faches an, indem sie zwar einen Kanon der Gender Studies forderte, aber auch auf dessen Grenzen verwies. So könnten nicht alle Fragen des Faches durch einen Gender-Kanon gelöst werden, sondern müssen durch eine inter- und transdisziplinäre Vernetzung beantwortet werden. Rodríguez zufolge sollte diskutiert werden, *wie* gelehrt werden könnte und was die *Ziele* des Lehrprogramms seien. So blieb am Ende die Frage nach einem Kanon zwar offen, deutlich geworden ist jedoch die Forderung nach mehr Diskussionen und Debatten um einen solchen.

### **Panel 3: Macht, Differenzen und situiertes Wissen: Herausforderungen der Geschlechterforschung**

Dr. Jana Husmann (Göttingen) eröffnete das dritte Panel mit der Frage danach, wie die Gender Studies als konkrete Wissenspraxis und Theorie aussehen könnten und wie sie diesbezüglich den mehrfachen (Wissens-) Situierungen, sozial-politischen Differenzierungen und den sich überlagernden Machtverhältnissen „gerecht“ wird.

Prof. Dr. Beate Binder (Berlin) und Dr. Mia Liinason (Göteborg) widmeten sich gemeinsam der Frage nach der Wissensproduktion in der universitären Disziplin der Geschlechterforschung. Binder stellte heraus, dass es nicht nur wichtig sei, zu analysieren, auf Basis welchen Wissens wir über Thematiken sprächen, sondern auch, wie wir dieses Wissen produzierten. Es müsse in Zukunft mehr darum gehen, detailliert die Positionierungen und deren Verweis auf dasjenige Wissen zu betrachten, das durch wissenschaftliche Publikationen hervorgebracht wird. Dazu sei es nötig, innovative und bessere Wege und Instrumentari-

en zu finden, welche es ermöglichen, die Wissensproduktion auf ihrem Weg zum Geschriebenen freizulegen. Wichtig sei es, nicht nur moralisch aufgeladene Kritik am produzierten und festgehaltenen Wissen zu üben, sondern die positiven Aspekte der Forschungspraxen hervorzuheben und weiterzuführen. Verfahrensweisen wie diese würden allerdings im neoliberalen universitären Feld und dessen Fokus auf Rentabilität und Nützlichkeit massiv erschwert. Liianson griff den Aspekt der ungleichen Machtverteilung im Wissenschaftsbetrieb der Universitäten auf und legte einen Fokus auf hierarchische und exkludierende Faktoren, die die universitäre Wissensproduktion prägten. Durch die Klassifizierung in „richtiges“ und „falsches“ Wissen reproduziere sich das akademische Regime der Ungleichheit und nehme maßgeblich Einfluss darauf, welche Art von Wissensproduktion legitimiert stattfindet sowie welche Art von Forschungsergebnissen sich etablieren könne. Das kapitalistische, kompetitive, elitäre System der neoliberalen Universität generiere sich anhand der Inklusion normativer Thematiken unter gleichzeitiger Exklusion nicht-normativer Themenbereiche und Forschungsinteressen.

#### **Panel 4: Diskussionsrunde – Zukunft der Geschlechterforschung in Niedersachsen und darüber hinaus**

Mit Prof. Dr. Barbara Schaff (Göttingen), Prof. Dr. Ulrike Beisiegel (Göttingen), Dr. Barbara Hartung (Hannover), Prof. Dr. Sabine Hess (Göttingen), Prof. Dr. Doris Lemmermöhle (Göttingen) und Prof. Dr. Silke Wenk (Oldenburg) fanden sich Personen zusammen, die sich der Förderung und Weiterentwicklung der Geschlechterforschung in Niedersachsen verschrieben haben, um über ihre Erfahrungen sowie die Chancen und Perspektiven des Faches zu berichten. Lemmermöhle leitete das Panel mit einem Rückblick des Faches an der Universität Göttingen ein und berichtete dabei auch über die Anfänge der AG Geschlechterforschung. Sie betonte den großen Verdienst der beteiligten Wissenschaftler\*innen und dankte auch den Studierenden für ihre Unterstützung. Hartung betonte die unterschiedliche institutionelle Entwicklung der Geschlechterforschung an den einzelnen Standorten und hofft mit dem neu gegründeten Centrum darauf, dass sich perspektivisch mehr Räume für die Geschlechterforschung eröffnen. Wenk schloss mit einem kurzen Überblick über die Geschichte des Oldenburger Zentrums für interdisziplinäre Frauen- und Geschlechterforschung an. So gab es immer wieder Kämpfe um Professuren sowie die Änderungen von Denominationen. Gleichzeitig sei auch die institutionelle Absicherung von Forschung und Lehre von erhöhter Relevanz, da es sonst zu Situationen wie in Göttingen komme, wo es derzeit keine Professur mit Gender-Denomination mehr gibt. Auch die Präsidentin der Universität Göttingen, Beisiegel, stimmte zu, dass die Geschlechterforschung einen

wichtigen Forschungszweig einnimmt. Sie ist fest entschlossen, die Angebote des Landes zu nutzen, um die Institutionalisierung weiter voranzutreiben und sichert ihre volle Unterstützung zu. Hess stimmte dem mit Nachdruck zu: die Einrichtung einer Professur sei unverzichtbar.

Weitere Informationen zum Göttinger Centrum für Geschlechterforschung (GCG) sind auf der GCG-Website abrufbar: [www.uni-goettingen.de/gcg](http://www.uni-goettingen.de/gcg)

*Ilse Nagelschmidt, Britta Borrego // Zentrum für Frauen- und Geschlechterforschung der Universität Leipzig*

*Daria Majewski // Student\_innenrat der Universität Leipzig*

## **Geschlechtersemantiken hinterfragen: Tagung *Kritische Männlichkeitsforschung***

22.11.2014, Universitätsbibliothek Albertina, Universität Leipzig

Die anlässlich des Internationalen Männertages (19. November) veranstaltete Tagung schuf einen Raum, in dem der bisherige Forschungsstand im Bereich der *Männlichkeitsforschung* aufgezeigt und grundlegende Theorien vorgestellt und in ihrer Anwendung diskutiert wurden.

Angesichts der herrschenden Pluralität und Diversität von *Männlichkeiten* in unserer Gesellschaft sollten mit Vertreter\_innen unterschiedlichster disziplinärer Herkunft die bestehenden Imaginationen und Verkörperungen von *Männlichkeit* und damit verbundene normative Konzepte von Identität und Habitus kritisch-kreativ betrachtet sowie emanzipatorische Konzeptionen zum Abbau einer starren Gender-Bias vorgestellt werden.

Die häufig unreflektierte Annahme einer „Krise der Männlichkeit“ und der damit einhergehenden Umwälzung der Geschlechterverhältnisse in der Post-Moderne erfordert eine kritische Auseinandersetzung mit der Frage, ob es noch möglich ist, von der *Männlichkeit* im Singular zu sprechen oder ob vielmehr von pluralen Maskulinitäten ausgegangen werden muss.

Zu den wesentlichen Grundkonzepten *Kritischer Männlichkeitsforschung* gehören Bourdieus Ausführungen zur *Männlichen Herrschaft*, Connells *Hegemoniale Männlichkeit*, Kosofskys Überlegungen zum *Men Binding* und aus der jüngsten Forschung Halberstams *Female Masculinity*. Die einschlägigen Theorien sollten anhand verschiedener Anwendungsbereiche innerhalb der Wissenschaftsdisziplinen hin überprüft werden und Weiterentwicklungen innerhalb der Männlich-

keitsforschung aufzeigen. Dazu führten Dr. Michael Frey (Berlin, „Arbeit und Geschlechterverhältnisse“) und Muriel Aichberger (München, „Hegemoniale versus progressive Männlichkeiten“) in die zentralen Theoreme und Fragestellungen ein.

Die darauffolgenden Beiträge boten Einblick in die vier Forschungsbereiche: Frederic Heine (Berlin) stellte anschließend an Michael Freys Ausführungen den Wandel hegemonialer Männlichkeit im Post-Fordismus vor („Prekarierte Männlichkeiten. Die doppelte Erosion industriegesellschaftlicher Männlichkeitskonstruktionen“). Hinrich Rosenbrock (Marburg) diskutierte die wesentlichen Erkenntnisse aus seiner für die Heinrich-Böll-Stiftung angefertigten Expertise zum organisierten Antifeminismus („Die antifeministische Männerrechtsbewegung – Männer zwischen Angst, Gewalttätigkeit und Selbstviktimisierung“). In Ergänzung dazu wurden von Patsy Henze (Berlin, „Männlichkeit und ihre Verwerfung: Schwulsein, Selbsthass, Schwulenfeindlichkeit“) und Samanta Gorzelnjak (Leipzig, „Female Masculinities“) Beiträge eingebracht, die traditionelle Männlichkeitsvorstellungen und Lebensweisen sowohl strukturell analysierten als auch Schnittstellen ihres Konterkarierens aufzeigten.

Mit einem Beitrag von Sabrina Weidner (Leipzig) zur Bestandsaufnahme des gegenwärtigen Patriarchats („Die Allmacht des Patriarchats – Der Wert-Abspaltungsansatz von Roswitha Scholz“) schloss die Tagung ab.

Wie bereits die innerhalb der „Gender-Kritik“-Reihe veranstaltete Tagung im Sommer 2014 („Vom Umgang mit der Norm: Passing\_Scheitern \_Leben for all gender“) machte auch die Auseinandersetzung mit dem Forschungsparadigma der *Kritischen Männlichkeitsforschung* die Notwendigkeit manifest, gemeinsam mit Akteur\_innen innerhalb einer diversen und kritisch-emanzipativen Geschlechterforschung, etablierte, tradierte und rigide Geschlechtersemantiken kontinuierlich neu zu hinterfragen und zu verschieben.

So ist in diesem Zusammenhang die Veröffentlichung der Tagungsbeiträge unter einem synthetisch konzipierten Sujet im Rahmen der Reihe „Leipziger Gender-Kritik“ (Peter Lang) geplant. Ein eigens entworfener *call for papers* soll Wissenschaftler\_innen weiterer Fachdisziplinen animieren, Beiträge einzubringen.

Mit beiden Tagungen konnte das Zentrum für Frauen- und Geschlechterforschung erneut auf eine erfolgreiche Zusammenarbeit mit dem Förderverein der Universität Leipzig und den bereits bestehenden kooperativen Verbindungen mit dem FraGes-Verein e.V. und dem Referat für Gleichstellung und Lebensweisenpolitik des Student\_innenrates der Universität Leipzig verweisen.

*Maureen Maisha Eggers, Christine Vogt-William und Eva Boesenberg*

## **Audre Lorde's Germany: African Diasporic Presences and Influences on Contemporary German Literary and Cultural Politics.**

Eine Fachtagung an der Humboldt Universität, Berlin am 30. und 31. Januar 2015. Tagungsbericht:

Im Rahmen dieser Fachtagung befassten sich Wissenschaftler\_innen und Aktivist\_innen, die sich an der Intersektion von Diaspora Studies, Black Feminism und Transnationale Queer Studies positionieren, mit dem Leben und Wirken der karibisch-amerikanischen Dichterin Audre Lorde. Im Fokus stand vor allem Audre Lordes Anwesenheit in und ihre Interpretation von Deutschland. Ihre aus dieser Position formulierten Ideen und Konzepte galt es nunmehr ins Verhältnis zu gegenwärtigen Schwarzen Lebensrealitäten in Deutschland zu setzen. Kulturpolitiken, Wissens- und Aktionsformen und transnationale Netzwerke Schwarzer Handlungssubjekte zu reflektieren und weiterzuentwickeln stand dabei im Vordergrund. Es ging nicht darum, sich Audre Lorde als einer rein ikonisierten Figur anzunähern – vielmehr ging es den Organisatorinnen darum, Lorde als ein bedeutendes Symbol zu verstehen und als prominente Repräsentantin einer radikalen Generation aktionsstarker, Schwarzer, queerer, feministisch inspirierter Aktivistinnen sichtbar zu machen. 30 Jahre nach ihrem ersten Aufenthalt in Deutschland, konkret in Berlin, wurde damit Berlin erneut Szene der Thematisierung einer durch Audre Lorde und ihrer aktivistischen Generation entfachten transnationalen queer-feministischen afrodiasporischen Bewegung.

### **Deutschland vor und nach Audre Lorde:**

*Einleitende Worte durch Christine Vogt-William, Maisha M. Eggers und Eva Boesenberg*

Eine fokussierte Vorstellungskraft ist notwendig, um Wahrnehmungsalternativen der eigenen politischen und sozialen Realität zu entwerfen und voranzutreiben. Vor allem aus der Perspektive unterworfenen Handlungssubjekte erscheint diese auf die Zukunft gerichtete Handlungsebene zentral. In den Einleitungsworten der Organisatorinnen wurde dieses Potenzial transnationaler queer-feministischer Konzepte der aktivistischen Generation Lordes hervorgehoben. Women of Color Feminisms wurden positioniert als gelebte Verknüpfungen und

Subversionen von Identifizierungen, Zugehörigkeiten, Aus- und Einschlüssen, die zu neuen Formen von Solidarität formbar sind. Das gegenwärtige Deutschland und *Black Europe* sind, vor dem Hintergrund der Poesie und Philosophie Audre Lorde und ihrer aktivistischen Generation, Ergebnisse radikaler Imaginationen, Wahrnehmungen und Gesellschaftsentwürfe. Es handelt sich hierbei um eine Zukunft, auf die diese Schwarze Akteurinnen ganz konkret hinarbeiteten. Wir leben daher als Educators of Color als Scholars of Color in Berlin, in *Black Europe* in Audre Lorde's Zukunft.

Eine zweite bedeutende Kontextualisierung bildete der konkrete und kritische Nutzen von Multiperspektivität in unserem Zugriff auf das Lebensmaterial Audre Lorde und ihrer aktivistischen Generation. Diese Kontextualisierung gründete auf einer Kritik an einem spezifischen historisierenden Zugriff auf Audre Lorde (und andere prominente radikale queere Schwarze Feministinnen). Folgende Fragen wurden gestellt: Wie werden die Lebensgeschichten dieser prominenten Aktivistinnen erzählt? Wie wird an sie erinnert? Kritisiert wurden Zugänge zu Audre Lorde, die von einem einzigen wahren, dominanten Narrativ – einer Single Story – ausgehen. Diese Erzählungen werden dann zur einzig legitimen Art über Audre Lorde's Leben zu sprechen – oder auch über ihre Zeit in Deutschland zu sprechen –, stilisiert. Mit Chimamanda Ngozi Adichie (*The Danger of a Single Story*), wurde die Schnittstelle zwischen Machtdiskursen und definierenden Narrativen hervorgehoben. Adichie betont, dass viele multiple Narrative nötig sind (*Many Stories Matter*). In diesem Sinne wurde betont, dass es kein singuläres Narrativ über Audre Lorde geben kann. Vielmehr gibt es vielfältige Annäherungsweisen, Bedeutungssetzungen und daher diverse Narrative und analytische Zugänge.

### **Dimensions of Diaspora: Women of Color Feminism, Black Europe and Queer Memory Discourses**

*Fatima El-Tayeb*

Fokus der Keynote war der Nutzen von African Diaspora Theory für *Black Europe* und vice versa. Der Einfluss profilierter Activist Scholars wie Audre Lorde für das Projekt „Queering Diaspora“ wurde dabei unterstrichen. Es wurde eine dezidierte Kritik an Europas isolierendem und homogenisierendem Selbstbild formuliert; zudem die Außenfixierung auf rassistische Teilungsverhältnisse als amerikanische Obsession und die Ausblendung der modernen Erfindung von Rasse im Europa des 19. Jahrhunderts. Diese Kritiken gründeten auf ein Bild unserer Gegenwart als eine in der Aufklärungszeit entworfene und projizierte Zukunft. In dieser Zukunft ist die Realität rassismusrelevanter Heterogenitäten

oder Dominanzen kaum thematisierbar, aufgrund des engen, selbstisolierenden Selbstbildes Europas. *Black Europe* bildet hier einen produktiven Gegensatz zu dieser restriktiven Imagination, als analytisches und politisches Konzept. *Black Europe* nimmt die mit der Kolonialisierungsrealität zusammenhängende Identität und Position Europas wahr. Audre Lorde's poetische und politische Interventionen, eingebettet in Black Queer Transnational Feminism, werden hier verstanden als eine bedeutende, konkrete, intersektionale Gesellschaftskritik. Lorde's Einsatz von Lyrik als eklektische, zukunftsweisende, subversive Textform wurde als diasporischer anstatt nationaler Textstil hervorgehoben. Durch Lorde's Wirken und das radikaler Schwarzer Queer-feministischen Akteur\_innen ihrer Generation, sind ge-queerte Imaginationen und Artikulationen von Diaspora entstanden, die nicht nach einer Männlichkeitsnorm (patrilinear) konzipiert sind. Diese Solidaritätshandlungen bilden im Kontext der Schwarzen Frauenbewegung eine paradigmatische zukunftsweisende Orientierung für intersektional verstandene Positionalität.

### **A Now that can Breed Futures: Audre Lorde and the Cinematic Politics of Documentary Projects as Legacy Building**

*Kara Keeling*

Ausgangspunkt dieser Keynote war die Bedeutung von transnationalen intellektuellen und künstlerischen Austauschbeziehungen und Netzwerken queer-feministischer afrodiasporischer Handlungssubjekte. Zentral ist das Nachvollziehen davon, wie diese Beziehungsnetze als Dokumente vorhanden sind und für relevante soziopolitische Bewegungen verfügbar gemacht werden. Die Aktionsebene, also die Aktivität des Dokumentierens selbst, stand in den Perspektiven von Film und Media Studies, Transnational Queer Studies und Visual Activism im Mittelpunkt. Es wurde die Frage gestellt, wie durch das Leben und Wirken Audre Lorde's und ihrer Generation von Aktivistinnen ihre Bedeutung für gegenwärtige Bewegungen, konkret ausgehend von ihrem Lebensmaterial, sichtbar und lesbar gemacht werden kann. Schlüsselkonzepte waren hierbei die Black Radical Imagination als Wissens- und Handlungsform und die Zeit der New Queer Cinema als bedeutender Kontext. Dokumentarfilme wurden als Artefakte befragt, als durch menschliche Handlungen erzeugte Texte, Gestalten, die sich unterschiedlich auf Kontexte beziehen, spezifische Politiken verfolgen und bestimmte Effekte erzeugen. Es wurde auch nach den Bedingungen ihrer industriellen Einbettung (Produktion, Rezeption, Distribution) gefragt. Es wurde resümiert, dass diese Dokumentarfilme zu einem Teil von *Archive Memory* werden. Sie wirken daher zugleich als Dokumentation von gegenwärtigen,

zeitgenössischen Ereignissen und konservieren zugleich den soziopolitischen Kontext der jeweiligen Ereignisse.

### **Three-Part Conversation: The Stories of Our Lives. Historicisation as a Feminist Task**

*Katja Kinder, Nicola Lauré Al Samarai und Maisha M. Eggers*

Dieses dreistimmige Gespräch befasste sich mit der Kritik an dem Verständnis von Historisierung und der Erinnerung als Aktionsform feministisch-inspirierter Handlungssubjekte. Strukturegebend war der Aufruf Chimamanda Ngozi Adichies, „Our Many Stories Matter“. Es wurde Kritik an aneignende Zugriffe auf das Lebensmaterial prominenter Schwarzer Aktivist\_innen durch weiße Feministinnen geübt. Zudem wurden Formen der Zusammenarbeit und Bündnisse von Feminists of Color mit weißen Feministinnen in Historisierungsprojekte kritisch reflektiert. Konkrete multiperspektivische und dialogische Erinnerungsarbeiten, wie die Arbeiten kritischer Schwarzer Filmemacherinnen, Branwen Okpako und Zara Zandieh, wurden wegen ihrer multiperspektivischen und ästhetischen Politiken gewürdigt.

### **Graduate Student Workshop: Studying Audre Lorde's Poetry and Politics**

Dieses Panel basierte auf dem Master-Seminar „Audre Lorde in Germany“ (HU Amerikanistik WS 2014/15) von Christine Vogt-William. Die Konferenz bildete den Abschluss des Seminars. Vier Studierende aus dem Seminar hielten Vorträge, die sich mit Lordes Essays aus der Sammlung *Sister Outsider* und aus *Farbe Bekennen* befassten. Gegenstand dieser studentischen Arbeiten war die symbolische Bedeutung Audre Lordes als Person und vor allem ihre poetische und politische Arbeit im Kontext der entstehenden Bewegung afro-deutscher Aktivistinnen und Kulturschaffenden. Die Bedeutung dieser Arbeiten und Beziehungsnetze für das Benennen und für die Kontextualisierung von Whiteness/Weißsein wurden betont. Das Einschreiben der kolonialen Geschichte Deutschlands im kulturellen Raum von Berlin wurde hervorgehoben.

## **Transatlantic Dialogues: The Multiple Perspectives of Audre Lorde's Black Diasporic Paradigms**

*Cassandra Ellerbe-Dück und Maggi Morehouse*

Beide Referentinnen erläuterten Aspekte des Transnationalen mithilfe Lorde-scher Paradigmen. Ellerbe-Dück kontextualisierte das politische Organisieren und den Aktivismus von Black Women und Women of Color in Europe im Hinblick auf das Konzept der ‚Matrilineal Diaspora‘ (Chinosole, 1980). Morehouse stellte ihre Forschung mit afro-amerikanischen Frauen vor, die bei dem US-Militär in Deutschland involviert waren. Hier zeigte Morehouse, wie digitale Technologie eingesetzt wird, um die Geschichten dieser Gruppe der Black Diasporas in Europa auf eine transnationale ‚Technoscape‘ einzuschreiben und somit als Teil der ‚Cultural Memory‘ von einer globaler Black Präsenz in virtuellen Dokumentationen zu erfassen. Hier wurde Lordes feministische Trope der ‚Warrior‘ mobilisiert, um die Spezifitäten der Erfahrungen des US-Militärs als wichtigen Aspekt des Black Diaspora-Historisierungsprozess für afro-amerikanische Frauen bzgl. ihrer Rassismuserfahrungen und Familienstrukturen aufzuzeichnen. Eine dritte Teilnehmerin dieses Panels, Katharina Gerund (Universität Erlangen) konnte aufgrund von Krankheit nicht an der Tagung teilnehmen.

## **Keynote Conversations: Moving Forward: Lorde's legacy of Intersectional, Queer, Black, Feminist Cultural Politics**

*Gloria Wekker, Katharina Oguntoye, Peggy Piesche und Tracie Morris*

Im letzten Panel der Tagung wurde Lordes intersektionaler Ansatz in ihren Black Feminist Politics thematisiert. Ziel des Gesprächs war eine Zusammenführung der Komplexität von Erfahrungen und politischen Positionierungen der Schwarzen Diasporas und Black Feminism in Deutschland in den letzten 30 Jahren, d.h. seit Lordes Ankunft in Berlin in 1984 bis zur Gegenwart (2014/15) zu erwirken.

Vier prominente Black Feminist Scholars (*Black European Feminist Scholars*) legten vor dem Hintergrund ihrer eigenen ‚Arenas of Engagement‘ als ‚Queer Black Feminists‘ dar, wie Lordes politischen Prinzipien ihren Aktivismus, ihren akademischen Werdegang und ihre Kunst geprägt haben. Unter den Vortragenden war deutlich zu erkennen, dass eine Black European Feminist-Genealogie eine verbindliche Linie darstellt. Darin sind sowohl ‚Cultural Memory Work‘ als auch Reflexionen von ‚Geopolitical Locations‘ zentral. Die Diversität der ‚Generational Backgrounds‘ der Black German Diaspora wurde thematisiert.

Zwei der Vortragenden – Gloria Wekker und Katharina Oguntoye – sind Zeitzeugen vom Wirken Lordes in den 80er und 90er Jahren des 20. Jahrhunderts in *Black Europe*. Der Einfluss ihrer Arbeiten auf jüngere Black German Feminists wurde deutlich; besonders daraus generiert, wie die aktivistischen Feminist Scholars selber Lordesche Paradigmen und ihre persönlichen Beziehungen zu Lorde in ihren eigenen Werken kritisch mobilisierten, und in den letzten dreißig Jahren weiterentwickelt haben. Es wurde deutlich, wie Lordes Arbeiten und Ideen heute noch in den aktivistischen und akademischen Denkparadigmen von Black Germans verankert sind.

### **Epilogue: Audre Lorde's Mirror: Myrna Bain, A Reflection**

*Tracie Morris*

In Form eines Talks und einer Performance zog Tracie Morris Verbindungslinien zwischen den gemeinsamen akademisch-aktivistischen Kontexten der beiden radikal lesbischen Schwarzen Aktivistinnen Myrna Bain und Audre Lorde. Beide waren gleichzeitig am Hunter College (NY) tätig, zudem jeweils mehrfach affiliert mit transnationalen afrodiasporischen, queer-feministischen, aktivistischen, spirituellen und akademischen Communities von New York City aus. Beide waren mit der Schwarzen Frauenbewegung in Deutschland verknüpft: über Beziehungsnetzwerke, über intellektuelle und künstlerische Verbindungen und Austausch. Sie beide verbrachten eine für sie und für die Bewegung junger Schwarzen Feministinnen in Deutschland prägende Zeit in Berlin/Deutschland.

Gerade durch diese letzte Präsentation wurde deutlich, dass Deutschland durchaus als ‚Audre Lordes Deutschland‘ vorstellbar ist, als ‚Angela Davis Deutschland‘ oder auch ‚W.E.B Du Bois‘ Deutschland‘ betrachtet werden kann und schließlich als ‚Myrna Bains Deutschland‘ denkbar ist. Solch sprachliche Einrahmung macht deutlich und würdigt zugleich, wie diese Black Diaspora Scholars, die meisten von ihnen queere Feministinnen, unsere Wahrnehmung von Deutschland und *Black Europe* nachhaltig durch ihre Ideengebung, Philosophien und Entwürfe von Gesellschaft geprägt und geformt haben. All diese prominenten *academic activists* der afrodiasporischen Bewegung verbrachten eine für sie und für die Idee von Deutschland von *Black Europe* prägende Zeit in Ost- und Westdeutschland. Transnationale afrodiasporische und vor allem queer-aktivistische Imaginationen, Ideen, Philosophien und Interventionen sind ein zentraler Beitrag zur Heterogenisierung von *Black Europe*. Durch diese Tagung ist die Lebendigkeit ihres Einflusses deutlich gemacht worden.

Karin Aleksander

## **Chancen und Herausforderungen der Digitalisierung: Bericht von der 49. Fachtagung der Frauen-/Lesben- archive, -bibliotheken und -dokumentationseinrich- tungen, 17.-19. Oktober 2014 in Wien**

Seit dem letzten Treffen in Wien 2003 sind schon wieder 11 Jahre vergangen! Das zeugt einmal von der Anzahl der Archiv-, Bibliotheks- und Informations- und Dokumentations-Einrichtungen im Feld der Frauengeschichte und Frauenbewegung sowie der Frauen- und Geschlechterforschung, denn die Treffen finden jährlich in einem anderen Ort statt. Diesmal trafen sich 46 Teilnehmerinnen von 25 Einrichtungen aus 14 Städten und vier Ländern (Deutschland, Luxemburg, Österreich und Norditalien), einige wenige Einrichtungen konnten nicht teilnehmen, die Schweiz war deshalb leider nicht vertreten.

Zum anderen zeugt das erneute Treffen in Wien von der Konstanz der Fachtagungen. Die 49. Fachtagung tradiert das erste Treffen eines noch losen Netzwerkes seit 1983, der jetzige i.d.a.-Dachverband der deutschsprachigen Länder wurde 1994 gegründet.

Jede Tagung steht unter einem besonderen Motto. Das diesjährige Thema „Chancen und Herausforderungen der Digitalisierung“ trifft sowohl den Nerv der gesamten Archiv- und Bibliothekslandschaft als auch die Wünsche von Nutzer\_innen. Fragen wie „Was leisten die spezialisierten Einrichtungen dafür? Was können sie leisten?“ wurden unter zwei Aspekten diskutiert, einmal mit dem Blick auf die tägliche Arbeit und dann bezogen auf spezielle Projekte.

Grundlage der Diskussion bildete der Eröffnungsvortrag von Dr.<sup>in</sup> Sigrid Schieber vom Hessischen Hauptstaatsarchiv Wiesbaden zum Thema „Immer und überall verfügbar? Gedanken zum Warum und Wie der Digitalisierung“.

Sie ging von der Grundfunktion aller Archive und Bibliotheken aus, nämlich relevante Medien zu sammeln, zu erhalten und zu erschließen, also *benutzbar* zu machen. Die spezifischen Sammlungen der Frauen-, Lesben- und Gendereinrichtungen mit ihren besonderen Methoden zum Erfassen und Erschließen stellen hier immer noch eine Besonderheit dar gegenüber den traditionellen Archiven und Bibliotheken, denn sie richten ihren Fokus auf mit formalen Kriterien kaum fassbare politische Bewegungen und sammeln ein überaus breites Spektrum an Medien; sie erschließen diese tiefer, sammeln auch

regionalspezifisch und vor allem mit dem Blick auf gendersensible Verschlagwortung.

Die Digitalisierung ist *eine* Methode, Medien leichter, schonender und rationeller benutzbar zu machen, sie ist aber *keine* Methode zur Bestandserhaltung (mit Ausnahme von AV-Medien wie z.B. Tonbändern, wo eine Restaurierung nicht möglich und Digitalisierung das einzige Mittel ist, um die Inhalte noch zu retten) oder zum Ersatz von Originalen.

Vor allem ersetzen digitale Dokumente keine inhaltliche Erschließung, die nach wie vor von Fachkräften zu leisten ist. Deshalb spart Digitalisierung auch kein Geld, sondern kostet im Gegenteil welches! Alle Digitalisierungsprojekte brauchen ausreichende Ressourcen, um erfolgreich zu sein, sowohl finanzielle als auch personelle! Zudem ist Digitalisierung kein einmaliger Aufwand: zu den reinen Digitalisierungskosten kommen in der Zukunft die Mittel für Speicherkapazitäten, Datensicherung, Pflege von Metadaten, Migration der Daten etc. noch dazu.

Für die tägliche Arbeit von Archiven und Bibliotheken ermöglichen digitalisierte Medien es z.B. Arbeitsabläufe rationeller zu gestalten und auch die eigene Sichtbarkeit zu erhöhen. Jedes Digitalisierungsprojekt braucht aber nicht nur fachliche Kompetenz, sondern auch solche zum Einreichen, Durchführen und Abrechnen von Projektmitteln, die über zahlreiche Förderprogramme angeboten werden.

In der Diskussion ging es dann um ein besonderes Projekt, das der i.d.a.-Dachverband gern realisieren möchte. Im Koalitionsvertrag der schwarz-roten Bundesregierung von Ende November 2013 steht im Abschnitt „Gleichstellung sicherstellen“ unter „Frauenbewegung“ der Auftrag: „Wir wollen die wissenschaftliche Aufarbeitung der Deutschen Frauenbewegung, unter besonderer Beachtung der Frauenbewegung in der DDR und der Umbruchzeit 1989/90 vorantreiben, indem wir die existierenden Materialien unter Einbeziehung der Frauenarchive in einem „Digitalen Deutschen Frauenarchiv“ sichern und der Öffentlichkeit zugänglich machen.“<sup>11</sup>

Unter den i.d.a.-Einrichtungen gibt es bereits einen regen Ideenaustausch, wie so ein digitales Frauenarchiv aussehen könnte. Das Wiener Treffen war die erste Möglichkeit, alle Teilnehmerinnen auf den gleichen Informationsstand zu bringen und Inhalte für einen möglichen Antrag zu diskutieren. Die Vorberei-

---

<sup>11</sup>[http://www.bundesregierung.de/Content/DE/\\_Anlagen/2013/2013-12-17-koalitionsvertrag.pdf?\\_\\_blob=publicationFile](http://www.bundesregierung.de/Content/DE/_Anlagen/2013/2013-12-17-koalitionsvertrag.pdf?__blob=publicationFile), S. 103

tungsarbeit wird im Rahmen der internen Kommunikationsplattform weitergehen, aber es wird gleichzeitig auch Diskussionstreffen in Berlin geben.

Kernpunkt des zukünftigen digitalen Frauenarchivs soll META sein. Das META-Projekt des i.d.a.-Dachverbandes arbeitet seit Herbst 2012 an einem gemeinsamen Online-Katalog aller i.d.a.-Einrichtungen. Die einheitliche Darstellung von Archiv- und Bibliotheksdaten in sehr unterschiedlichen Formaten auf der Grundlage von VuFind ist eine besondere Herausforderung für das Projektteam. In der gezeigten Beta-Version waren die Kataloge von sieben Einrichtungen zusammengefasst. Nach erstem Lob und Beifall wird es nun darum gehen, den bisherigen Stand zu reflektieren und die technische Feinarbeit der Datenzusammenführung und -präsentation fortzusetzen. Genau diesem Zweck diene in Wien die Arbeitsgruppe Systematik. Dementsprechend beteiligten sich die meisten Teilnehmerinnen an dieser AG. Die Diskussion sollte zwei Ziele verfolgen:

1. Wie ist der Stand der bisherigen META-Suchmaschine, wie die Qualität ihrer Funktionen und der Oberfläche? Wie sind die Daten zu vereinheitlichen? Welche Arbeit kommt auf die Einrichtungen zu?
2. Welche Wünsche gibt es an das Projektteam, welchen Mehrwert haben META-Nutzer\_innen, wie ist die Usability?

Alle konkreten Vorschläge und Diskussionsfragen wurden ausführlich im AG-Protokoll vermerkt. Es soll allen Einrichtungen als Grundlage für die weitere Feinarbeit mit den Metadaten dienen. Auch auf den monatlichen Sitzungen des Berliner Netzwerks der Frauenarchive und -bibliotheken wird die gemeinsame Datenbank Thema sein.

Ziel ist es, den META-Katalog bis Ende September 2015 online zu stellen. Eine Weiterförderung des META-Projektes ist beantragt und gerade auch mit Blick auf das zukünftige digitale Frauenarchiv mehr als wünschenswert.

Trotz der Freude über neue nationale und internationale Projekte, staatliche Förderungen und Publikationen sowie Veranstaltungen machte die traditionelle „Vorstellungsrunde“ aller Einrichtungen erneut deutlich, mit welchem hohen fachlichen Einsatz die Expertinnen in ihren Archiven und Bibliotheken arbeiten, dabei sehr oft unterbezahlt oder „ehrenamtlich“ beschäftigt sind und auch existenziell bedroht, weil Kommunen die Zuschüsse streichen und wie sie trotzdem immer wieder neue Ideen dazu beitragen, die Schätze der Frauenbewegung zu bewahren und sichtbar zu machen.

Christiane Carri

## **Begehren und Sexualitäten: Praktiken – Imaginationen – Kodierungen / Desire and Sexualities: Practices – Imaginations – Codifications**

Wissenschaftliches Kolloquium des Zentrums für transdisziplinäre Geschlechterstudien an der Humboldt-Universität zu Berlin (05./06. Februar 2015)

Das Kolloquium im Februar diesen Jahres widmete sich Sexualitäts- und Begehrenskonzepten in unterschiedlichsten zeitlichen und örtlichen Räumen. Im Zusammenschluss von aktivistischen und akademisch-theoretischen Ansätzen wurden verschiedene wissenschaftliche Felder und Methoden zur (kritischen) Befragung der analytischen Kategorien Begehren und Sexualität herangezogen. Ausgehend von der Stellung der Themenkomplexe *Praktiken*, *Imaginationen* und *Kodierungen der Sexualität* in verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen wurde eine große Bandbreite von Kontextualisierungen erörtert. Die Vielfalt der Funktionen von Begehren und Sexualität wurde mit Blick auf den jeweiligen disziplinären Wissenskörper aufgezeigt, und Möglichkeiten des Dialogs wurden erprobt. (Ideen-)Geschichte/n, Handlungsweisen, Affekte und Identitätskonzepte, die aus der Kontextualisierung von Begehren und Sexualität resultieren, wurden, angelehnt an Wissenssysteme und damit zusammenhängende Vorstellungen von Körpern, vorgestellt und diskutiert.

In vier Panels stellten Vertreter\_innen unterschiedlichster Verortungen die Begriffe des Begehrens und der Sexualität anhand diverser Methoden vor. Hierbei wurden aktuelle Debatten ausgehend von der Biologie über die Geschichts- und Sozialwissenschaften bis hin zu den Queer-Studies nachverfolgt und damit die Vielfalt der Themenfelder verdeutlicht.

Das erste Panel, das von *Beate Binder* (HU Berlin) moderiert wurde, befasste sich mit sozialwissenschaftlichen/diskursanalytischen Perspektiven auf Praktiken der Sexarbeit. Nachdem viele Jahre lang fast ausschließlich über „Prostituierte“ gesprochen und geschrieben wurde und so Figuren bzw. Personae der Sexarbeit ‚von außen‘ geschaffen/‚erfunden‘ worden sind, sind *Christiane Howe* (HU Berlin) und *Mareen Heying* (Ruhr-Universität Bochum) explizit den Selbstentwürfen von Akteur\_innen im Zusammenhang mit Sexarbeit nachgegangen.

*Christiane Howe* trug unter dem Titel „Männer(bilder) und Begehren? – Die Konstruktion des Freiers im (nicht-)prostitutiven Raum“ Selbstentwürfe „männlicher Freier“ und deren Vorstellungen über Männlichkeit und Sexualität

vor. Dabei erläuterte sie ausgewählte Ergebnisse ihrer Forschungspraxis, die sich insbesondere aus zahlreichen qualitativen Interviews in prostitutiven Räumen speist. *Mareen Heying* befasste sich in ihrem Vortrag „Was begehren Sexarbeiterinnen? Positionierung zwischen Arbeitsalltag und politischer Bewegung“ aus historisch-diskursanalytischer Perspektive mit der Geschichte der Sexarbeiter\_innenbewegung. Sie stellte Analysen verschiedenster „Hurenzeitschriften“, Bücher und Interviews mit Sexarbeiterinnen seit den 1970er-Jahren vor.

Der zweite Tag des Kolloquiums begann mit historischen Perspektiven auf Begehrenskonzepte der *Mystik*. Die Vortragenden zeichneten den Bedeutungswandel von Sexualität, Begehren und Geschlecht vom spätmittelalterlichen Europa bis zur frühen Neuzeit nach. In den Analysen lag das Hauptaugenmerk auf Liebeserfahrungen zwischen Mensch und Gott als nicht-sündhafte Formen des Begehrens.

Unter der Moderation von *Jenny Haase* (HU Berlin) verfolgte *Beatrice Trincas* (FU Berlin) Beitrag „Der mystische Pfeil des Begehrens“ durch Analysen der Text-Bild-Komposition „Christus und die minnende Seele“ Vorstellungen von Liebe und Sexualität und die damit einhergehenden Ideen über Geschlechterdifferenzen im späten Mittelalter. Im Anschluss daran untersuchte *Xenia von Tippelskirch* (HU Berlin) in ihrem Vortrag zu „Sehnsüchtige Gottesliebe und Leiblichkeit in frühneuzeitlichen Kontroversen und Lebensentwürfen“ mystische Liebeserfahrungen. Hierfür betrachtete sie die *Vitae* französischer Laienschwestern des 17. Jahrhunderts.

*Kerstin Palm* (HU Berlin) eröffnete das zweisprachige dritte Panel: Unter dem Titel *Biological Aspects* wurden naturwissenschaftliche Aussagen über Geschlecht, Sexualität und Begehren vorgestellt und hinterfragt.

*Gerlind Lehmann* (HU Berlin) ging in ihrem Vortrag „Sexualität – biologische Grundlagen und Konzepte“ zoologisch-biologischen Imaginationen von Geschlecht, Sexualität und Evolution nach. Sie arbeitete den Objektivitätsanspruch biologischer Untersuchungen heraus und stellte zeitgenössische, durchaus auch überaus metaphorisch aufgeladene Ideen von Spermien und Eizellen als aktive bzw. passive Teilnehmende in evolutionistischen Fantasien vor. *Malin Ah-King* (HU Berlin; Uppsala universitet) erweiterte die Geschlechter- und Sexualitätskonzepte der Zoologie um Begriffe aus der feministischen Forschung und ging mit einem Vortrag zu „Evolutionary biology and the enigma of variable sexualities“ näher auf diese ein. Hierbei zeigte sie den kulturellen und heteronormativen Hintergrund der Forschenden auf, auf dessen Folie sich die vorgestellten evolutionistischen Ideen etablieren konnten.

Das letzte Panel befasste sich unter der Moderation von *Eveline Killian* (HU Berlin) mit queer-feministischen Perspektiven auf Begehrenskonzepte. Unter dem Titel *Queer Shame/Affect* legten die Vortragenden anhand der Beispiele Scham und Unwohlsein den Schwerpunkt auf Potenziale der Affekttheorie für feministische Forschung.

*Kaye Mitchell* (University of Manchester; Humboldt Research Fellow) erörterte in „The Politics and Poetics of Queer Shame“ Konzepte von Scham als Analysemethode in Bezug auf das literarische Genre der *lesbian pulp novels*. Sie arbeitete die politischen sowie historischen Möglichkeiten der *Affect Theory* als Analyseraster aus und führte dies am Beispiel des Potenzials von Scham als selbstermächtigende Strategie in queeren Räumen auf. *Stefanie C. Boulila* (University of Leeds) kritisierte in „The Problem with ‚Homophobia‘ Lesbian Salseras Negotiating (Un-)Comfortable Dance Spaces“ den Homophobiebegriff. Aus intersektionaler Perspektive und anhand einer Vielzahl von Interviews mit lesbischen und bisexuellen Salsatänzerinnen las sie Erfahrungen des Unwohlseins als eine nicht verbalisierbare Diskriminierungserfahrung lesbischer Frauen und führte die Grenzen des Homophobiebegriffs vor.

Das Kolloquium schloss mit einer Vorführung des Films *United in Anger: A History of ACT UP* von Jim Hubbard. Dieser befasst sich mit der 1987 in New York gegründeten aktivistischen Gruppe *ACT UP* und ihren öffentlichkeitswirksamen politischen Protesten anlässlich der (Nicht-)Thematisierung von AIDS, Frauenfeindlichkeit, Rassismus und Homophobie in der US-amerikanischen Öffentlichkeit. Jim Hubbard vereint Dokumentationen aus dem diesbezüglichen *oral-history*-Projekt mit filmischem Archivmaterial, das Demonstrationen und Planungstreffen der Bewegung zeigt.

Im Anschluss diskutierten *Todd Sekuler* (HU Berlin), *Chris Tedjasukmana* (FU Berlin) und *Karin Michalski* (Berlin) über das aktuelle politische Potenzial von Begehren und Sexualität in queerem/feministischem Aktivismus und fragten mit Blick auf Hubbards Dokumentarfilm nach zeitgenössischen Protestformen und deren Möglichkeiten. Dabei legten sie den Schwerpunkt insbesondere auf die affektive Verbundenheit der *ACT UP-community*, die Identitätspolitik als gemeinschaftsförderndes Element auflösen könne und dennoch Widerstandsmöglichkeiten mit sich brächte.

Dem Kolloquium gelang es, unterschiedlichste Perspektiven auf Begehren und Sexualität aufzuführen. Die einzelnen Disziplinen von Biologie über Sozialwissenschaften bis hin zur Geschichtswissenschaft kontextualisierten innerhalb ihrer Wissensarchive Vorstellungen von Geschlechtlichkeit und Begehren. Verschiedenste Analyseinstrumente wurden exemplarisch dargestellt und produktiv in Zusammenhang gebracht. Die abschließende Filmaufführung

zeigte nochmals deutlich das politische Potenzial akademischer feministischer Forschung und lud zu einer Diskussion zwischen feministischer Wissenschaft und queer(\_feministisch)em politischem Aktivismus ein.

*Sophie Maria Ruby*

## **Heilmann, Andreas; Jähnert, Gabriele; Schnicke, Falko; Schönwetter, Charlott; Vollhardt, Mascha (Hrsg.): Männlichkeit und Reproduktion. Zum gesellschaftlichen Ort historischer und aktueller Männlichkeitsproduktionen.**

Wiesbaden: Springer VS, 2015. – 356 S., ISBN 978-3-658-03983-7, 39,99 €

Der Begriff der Reproduktion wird in den Sozial- und Kulturwissenschaften mit verschiedenen Bedeutungen gefüllt und mit ihm werden diverse soziale Phänomene wie Reproduktionsarbeit, Reproduktion der Gattung oder der Arbeitskraft zum Gegenstand von theoretischen Ausführungen und empirischen Analysen gemacht. Angeregt durch das Kolloquium „Männlichkeit und Reproduktion – Reproduktion von Männlichkeit?“ (ZtG HU Berlin) entstand dieser Sammelband, der mit Andreas Heilmann, Gabriele Jähnert, Falko Schnicke, Charlott Schönwetter und Mascha Vollhardt von einer interdisziplinären Wissenschaftler\_innengruppe herausgegeben wurde. Die Gruppe möchte den Begriff „in dem Sinne öffnen, dass [sie] ihn mehrdimensional verorten sowohl bezogen auf den Bereich der Reproduktionsarbeit als auch auf die Selbstreproduktion von Männlichkeiten im (kollektiven) Handeln wie auf narrativer Ebene“ (10). In inspirierender Weise gelingt es dem Sammelband, statt eine Linie aus dem Spektrum von ‚Reproduktion‘ zu fokussieren, unterschiedliche Bedeutungsebenen in seinen „Erkundungen der historischen, sozialen und kulturellen Konstitution und Transformation von Männlichkeiten“ (9) zu bearbeiten, zugleich diese Ebenen miteinander in Bezug zu setzen und dabei sowohl konzeptionelle Weiterentwicklungen zu vollziehen als auch auf empirischer Ebene die Männlichkeitsforschung zu bereichern.

Der Band umfasst siebzehn Beiträge mit geschichtswissenschaftlichen, literaturwissenschaftlichen, soziologischen, sozial- und kulturwissenschaftlichen Perspektiven, die zunächst ganz grundlegend in einer konstruktivistischen Perspektive auf Geschlecht gerahmt werden; spezifischer wird Männlichkeit von den Herausgeber\_innen als „historisch und kulturell kontingent und gesellschaftlichem Wandel unterworfen“ (9) gefasst. Die Einleitung der Herausgeber\_innen gibt nicht nur einen sehr ausführlichen Überblick über die einzelnen Sektionen und Beiträge, sondern setzt diese miteinander in Verbindung. Sie unterstützt die Leser\_innen sehr gut dabei, der Herausforderung von Inter-/Transdisziplinarität zu begegnen: Unter der rahmenden Perspektive und in der artikelübergreifenden Lektüre gelangen sie so von disziplinspezifischen Zugängen zu einem interdisziplinären Blick. Dazu trägt auch die hervorstehend

anschauliche Entfaltung des Materials in den einzelnen Beiträgen bei, mit der eine gute Nachvollziehbarkeit der Analysen einhergeht, derer es im transdisziplinären Zusammenarbeiten umso mehr bedarf. Aufgrund der Fülle der Beiträge werde ich in Folgendem aus jeder Sektion nur einen Artikel näher besprechen können.

Im ersten Abschnitt werden in vier literaturwissenschaftlichen Beiträgen die „literarischen und kulturellen Repräsentationen von Männlichkeit im Zusammenhang von Reproduktion“ (11) analysiert. Andreas Kraß legt etwa eine diskursperspektivische Analyse des Gedichtes „In Memoriam“ von Alfred, Lord Tennyson sowie einer deutschen Bearbeitung desselbigen von Robert Waldmüller-Duboc vor. Die Texte ordnet er dabei dem Diskursstrang der „passionierten Männerfreundschaft“ (29) zu, in dem, so das Ergebnis, „die Unterscheidung von Mann und Frau sowie von homosozialer Freundschaft und heterosozialer Liebe hinfällig wird“ (42). Zu diesem Diskursstrang trat im 19. Jahrhundert derjenige zur (heterosexuellen) romantischen Liebe in Konkurrenz. Durch die Deutung der homosozialen Freundschaft mittels einer symbolischen Geschlechterdifferenz werde in Tennysons Gedicht auf diskursiver Ebene gelöst, was die Verschwägerung auf der Ebene der gelebten Lebensformen möglich mache: „die Unfähigkeit von Männern, [...] sich [...] biologisch zu reproduzieren [...] zu sublimieren“ (40). Momente des Diskursstrangs ‚romantische Liebe‘ nutzend, wandle der Verfasser die passionierte zur romantischen Männerfreundschaft. Die deutsche Bearbeitung des Textes aber nimmt Vereindeutigungen in Bezug auf Geschlecht vor, indem sie eine ‚weibliche Männlichkeit‘ kategorisiert und im zweiten Schritt pathologisiert sowie das „Phantasma der symbolischen Reproduktion der Freunde zurück[nimmt]“ (41). Diese erste Form des „diskursiven Verhältnisses von Reproduktion und Männlichkeit“ (40) – männliche Reproduktion – begleitet die zweite: Reproduktion von Männlichkeit, womit Kraß „die Fortsetzung der Diskurse über Männlichkeit selbst“ (41) fasst. Im Hinblick auf die Interdisziplinarität des Sammelbandes ist hervorzuheben, dass dieser Beitrag viele Anschlüsse für soziologische, sozial- und kulturwissenschaftliche Arbeiten bietet.

Die zweite Sektion umfasst fünf Artikel im Themenfeld „Reproduktionsarbeit und neue Männlichkeit“. Sie wird eingeleitet mit einem theoretisch-konzeptionellen Beitrag von Andreas Heilmann, in dessen Lektüre die Leser\_innen die sozialwissenschaftliche Debatte um den Begriff ‚Krise‘ und damit verbundene Zeitdiagnosen zu Produktion und Reproduktion nachvollziehen können. Der Autor legt den Fokus hier auf den strukturellen Zusammenhang von Reproduktionskrise und Männlichkeitskrise. Dabei identifiziert er einen „Widerspruch gesellschaftlicher Interessen [...], der im Spannungsverhältnis beider Dimensionen von Reproduktion – der Reproduktion von Arbeits- und

Lebenskraft einerseits und der Reproduktion von Herrschaft andererseits – angelegt ist“ (104) und zeigt die damit verbundene Bearbeitungsnotwendigkeit auf. Darin enthalten ist zumindest emanzipatorisches Potential; ob dieses aber umgesetzt werden kann, sei bedingt von „politischen Kräfteverhältnissen ebenso wie von den Handlungsstrategien der Akteure“ (111). Der Artikel schließt in seinem letzten Abschnitt mit der Feststellung, dass die Sozialwissenschaften „politische Reflexionsräume [erweitern] und [...] den Blick für gegenhegemoniale Alternativen zur Reproduktion männlicher Herrschaft und zum neoliberalen Gesellschaftsentwurf“ (112f.) öffnen können. Für die Rezensentin regt dies an zu weiteren Überlegungen im Rahmen der aktuellen Debatte um eine ‚öffentliche Soziologie‘. Auch wenn dies nicht explizit Thema oder Anliegen des Sammelbandes ist, sehe ich ihn als Beitrag, der zum einen die diesbezüglichen Leistungen der Geschlechterforschung offenkundig macht und fortführt, und zum anderen die Notwendigkeit einer öffentlichen (Geschlechter-)Soziologie zeigt. Das große Potential der Geschlechterforschung zum Konzipieren, Weiterdenken und Umsetzen einer ‚öffentlichen Soziologie‘ oder Sozialwissenschaft wird bislang in der diesbezüglichen Debatte leider (noch) verschenkt; inwiefern auch dies mit ‚Reproduktion männlicher Herrschaft‘ respektive einer spezifischen Männlichkeit zusammenhängt, ist eine offene Frage.

Der Abschnitt „Selbstreproduktion männlicher Kollektividentitäten“ enthält soziologische und geschichtswissenschaftliche Beiträge zu verschiedenen Kollektiven in ihrem Zusammenhang mit der (Re-)Produktion von Männlichkeit. Die Herrnhuter Brüdergemeinde zu ihrer Entstehungszeit ist Gegenstand der Analysen von Christina Petterson. Sie zeichnet nach, wie sich durch die Konstruktion von Untergruppen – diese ‚Chöre‘ zeigt die Autorin auf als eine „Mikro-Gesellschaftsstruktur, in der neue Geschlechtermodelle und -verhältnisse erprobt wurden“ (255) – nach Geschlecht, Alter und verheiratet/ledig sowohl die Subjektivierung der Gemeindemitglieder als auch Vergemeinschaftung vollzog. Jesus wird mittels einer spezifischen Frömmigkeit, die sie aus dem Material herausarbeitet, „das verbindende Element für die Männer und Frauen der Gemeinde“ (265). „Auf diese Weise haben die Geschlechtervorstellungen sowohl an der Individualisierung als auch der Gemeinschaftsbildung Anteil“ (266f.).

In der vierten Sektion wird die „Reproduktion männlich dominierter Machtverhältnisse im Netz und in den neuen Medien“ analysiert. So sind beispielsweise im Internet veröffentlichte Videos das Material, anhand dessen Malte Goßmann und Martin Seeliger die Reaktionen männlicher Gangsta-Rapper auf Diskursbeiträge der weiblichen Gangsta-Rapperin Schwester Ewa analysieren. In ihren ausgesprochen differenzierten Interpretationen kommen sie zu dem Ergebnis, dass die männlichen Protagonisten in ihren Reaktionen auf die Infragestellung

der männlichen Dominanz im Feld verschiedene Strategien entwickeln, „ihre Männlichkeit wie bisher zu erhalten oder aber sie zu restrukturieren und an Veränderungen anzupassen, ohne sie als solche in Frage zu stellen“ (305). Sie schlussfolgern, dass „weibliches Empowerment als Impuls für Veränderungen von Männlichkeit“ (305) betrachtet werden kann.

Das Paradox, dass das Sichtbarwerden der Brüchigkeit männlicher Herrschaft die Praxen ihrer Stabilisierung begleitet, wird bereits in der Einleitung thematisiert, ist in vielen der Beiträge theoretisches Motiv oder empirisches Ergebnis und begleitet die Lektüre des Sammelbandes. Der Band zeigt, stärker als dies in der Debatte bislang diskutiert wird, die Potentiale für Veränderungen im Sinne eines Aufbrechens männlicher Herrschaft auf. Zukunfts offen und weiterhin empirisch zu analysieren ist die Frage, welche Entwicklungen sich diesbezüglich zeigen (werden). Der Band ist mit seiner Vielfalt der Themen, welche die einzelnen Artikel mit ausgesprochen hoher Qualität bearbeiten, ein reichhaltiger Beitrag zur theoretischen Weiterentwicklung und empirischen Erkenntniserweiterung zu „Reproduktion und Männlichkeit“ und als solcher sehr zur Lektüre zu empfehlen.

Sophie Maria Ruby  
Friedrich-Schiller-Universität Jena  
Institut für Soziologie  
Arbeitsbereich Qualitative Methoden und Mikrosoziologie  
sophie.ruby@uni-jena.de

*Renate Hof*

## **Harders, Levke: American Studies. Disziplingeschichte und Geschlecht (Transatlantische Historische Studien, Bd. 48).**

Stuttgart: Franz Steiner Verlag, 2013. – 341 S., ISBN 978-3-515-10457-9, 56,00 €

„American studies“, so erfahren wir von Wikipedia, „includes the experiences, values, perspectives, concerns, and contributions of the diverse groups that make up the United States, as well as their encounters and conflicts.“ Für die Anfänge dieses Forschungsgebiets allerdings ist eine solche Beschreibung keineswegs zutreffend. Zwar existieren zahlreiche Aufsätze, die sich mit dem

Beginn, den Methoden und der Entwicklung des Fachs beschäftigt haben, doch, wie Levke Harders in ihrer Einleitung betont, fehlt bisher eine umfassende Disziplingeschichte der American Studies. Wie und aus welchem Grund entstehen wissenschaftliche Disziplinen? Welche spezifischen historischen und gesellschaftlichen Bedingungen begünstigen die Genese einer neuen Disziplin und welche Faktoren tragen dazu bei, dass Disziplinen sich ändern? Es ist das Ziel der vorliegenden Studie, diese und ähnliche Fragen anhand einer kritischen Genealogie der American Studies zu beantworten, wobei es ihr vor allem darum geht, „Geschlecht als Kategorie in die Fachgeschichte [einzuschreiben]“ (10).

Ein Überblick über die bisherige Forschung beginnt mit Bezug auf den richtungsweisenden und für die Wissenschaftsgeschichte in diesem Zusammenhang wohl einflussreichsten Essay von Gene Wise, „‘Paradigm Dramas’ in American Studies: A Cultural and Institutional History of the Movement“ (1979), der die Geschichte des Fachs in unterschiedliche Epochen gliedert: Vernon L. Parringtons 1927 erschienenes Buch *Main Currents in American Thought* ist repräsentativ für die erste, noch nicht institutionalisierte Phase der Bewegung. In der Folgezeit wird – in bewusster Abgrenzung von Europa und mit Titeln wie *The New England Mind* (Perry Miller), *The American Renaissance* (F.O. Matthiessen), *Virgin Land: The American West as Symbol and Myth* (Henry Nash Smith), *The American Adam* (R.W.B. Lewis) oder auch *The Maschine in the Garden* (Leo Marx) – verstärkt der Mythos einer homogenen amerikanischen Erfahrung in den Mittelpunkt gestellt. Die Einzigartigkeit dieser Erfahrung, darüber ist man sich einig, kann am wirkungsvollsten mit Hilfe der großen, repräsentativen amerikanischen Dichter und Denker vermittelt werden sowie mit Blick auf die besonderen Werte und Ideale Amerikas – eine Vermittlungsaufgabe, der weder die traditionellen English Departments noch die History Departments gerecht werden.

Nun sind jedoch, um eine neue Disziplin zu begründen, nicht nur neue Sichtweisen, Fragestellungen und Methoden notwendig, sondern auch die Akzeptanz durch die Institutionen. In den 1930er Jahren wurden die ersten American Studies-Programme an amerikanischen Universitäten angeboten, und es begann eine Entwicklung, die sich in den darauffolgenden Jahrzehnten weiter ausbreitete und bis in die Mitte der 1960er Jahre hinein große Erfolge verbuchen konnte, nicht zuletzt aufgrund von institutioneller finanzieller Unterstützung z.B. durch Forschungsgelder, durch Publikationen, durch die Gründung der American Studies Association etc. Erst durch die sozialen Bewegungen der 1960er und 70er Jahre wurde gegenüber der sogenannten „Myth and Symbol School“ massive Kritik geäußert, die deutlich macht, „[that] American Studies [...] was an essentially holistic, affirmative, nationalistic project primarily aimed at identifying and documenting the distinctive features of the culture and society

chiefly created by white European settlers in the territory now comprising the US“.<sup>12</sup>

Um die Bedeutung sowohl der institutionellen Strukturen als auch der Bildungsdebatten und Hochschulreformen für die Genese der American Studies aufzuzeigen, bietet das erste Kapitel von Levke Harders Studie einen ausführlichen Überblick über das Hochschulsystem der USA, der sowohl Unterschiede etwa zu deutschen Universitäten aufzeigt, als auch die Erweiterung und den Ausbau der Bildungseinrichtungen im Verlauf des 20. Jahrhunderts erkennen lässt. Im Hinblick auf das zentrale Erkenntnisinteresse von Harders Buch steht in diesem Zusammenhang natürlich die Frage nach Gender als Analysekategorie im Vordergrund. Es wird deutlich, in welchem Ausmaß die Geschlechterordnung auch von den jeweiligen Gegebenheiten und Bedingungen der US-amerikanischen Hochschullandschaft abhängig ist. Obwohl z.B. Frauen – im Gegensatz etwa zu Deutschland – in den USA (zumindest an einigen Universitäten) schon seit Mitte des 19. Jahrhunderts studieren konnten, und obwohl zeitweilig mehr Frauen als Männer ihren Dokortitel an einer der zwölf bedeutendsten Universitäten erworben hatten, wurden sie bis in die 1970er Jahre hinein meist an weniger prestigeträchtigen *teachers' colleges* oder *junior colleges* beschäftigt. Hier standen vor allem die Lehre, nicht so sehr die Forschung im Vordergrund, was wiederum bedeutete, dass Frauen weniger publizierten und damit geringere Chancen auf eine Universitätsprofessur hatten.

Während also das kulturelle Selbstverständnis der USA nach dem Ersten Weltkrieg, das vor allem die bereits erwähnte Einzigartigkeit der amerikanischen Erfahrung betont und damit andere Fragestellungen und einen neuen Forschungsgegenstand begründete, die Neukonzeption und Weiterentwicklung der American Studies begünstigte, erwies sich das Bestehen auf der Homogenität einer *common experience* von vornherein als Ausschlussmechanismus, der dazu führte, dass Frauen als historische Akteurinnen nicht eigens erwähnt und Geschlechterverhältnisse und andere Ungleichheitsstrukturen auch in theoretischen Überlegungen zur Disziplingeschichte nicht thematisiert wurden. Von daher müssen, wie Levke Harders zu Recht erklärt, die bisherigen Fragestellungen der Fachgeschichte (und ihre Ausschlüsse) kritisch reflektiert werden. Das geschieht im zweiten Kapitel anhand von drei „Fallbeispielen“, in denen American Studies-Programme vorgestellt werden, die ihre Konzeption und weitere Durchführung im

---

<sup>12</sup> Leo Marx, „On Recovering the ‚Ur‘ Theory of American Studies“, *American Literary History* 17:1 (Spring 2005), 118-134, S. 121.

Wesentlichen der Arbeit von Frauen verdanken. Die Darstellung dieser – von Anfang an interdisziplinär angelegten – Programme (am Barnard und Brooklyn College sowie an der University of Minnesota), die auf Inhalt und Methoden der Studiengänge, auf Studentenzahlen, das Lehrpersonal sowie auf die finanziellen Rahmenbedingungen etc. detailliert eingeht, erzählt exemplarisch die Geschichte von Amerikanist/innen und schließt damit eine Forschungslücke, auf die Gene Wise bereits 1983 explizit hingewiesen hatte: „[They] labored heroically to create local programs in the field and build the national movement. Theirs is an untold story in the institutional history of American Studies.“<sup>13</sup> Gleichzeitig wird hier ansatzweise deutlich, dass allzu pauschale Kritiken, wie sie vor allem von den sozialen Bewegungen der 1960er und 70er Jahre vorgebracht wurden – die American Studies seien „nationalistisch“ und die damit verbundenen Bildungsreformen grundlegend „konservativ“ gewesen –, ein wenig modifiziert werden müssten. Zumindest bestand an diesen Institutionen von vornherein eine größere Bereitschaft, die später von den neuen sozialen Bewegungen geforderten neuen Fragestellungen in das Curriculum zu integrieren. (Wobei allerdings nicht vergessen werden darf, dass gerade bei der Etablierung innovativer Programme wie etwa an der University of Minnesota womöglich eher finanzielle Ressourcen, nicht so sehr die Arbeit von Frauen eine Rolle gespielt haben könnten).

Die für die hochschulpolitische Förderung und die öffentliche Unterstützung relevanten Faktoren standen nach dem Zweiten Weltkrieg ohnehin verstärkt im Mittelpunkt der Debatten. Diese Debatten, mit denen das Fach gleichzeitig versuchte, sich innerwissenschaftlich wie gesellschaftlich zu legitimieren, werden im dritten Kapitel dieser Arbeit vorgestellt – anhand von ausgewählten Texten und in einzelne Themenfelder gegliedert, um deutlich zu machen, in welcher Form die Inhalte und das Selbstverständnis der American Studies durch diese Debatten geprägt wurden. So bekräftigten etwa die Abgrenzung gegenüber dem leitenden Paradigma der Literaturwissenschaft und dem *New Criticism* ebenso wie die Kanon-Debatte und die gesamte Diskussion über den Nutzen der Geisteswissenschaften für eine demokratische Bildung und Erziehung vor allem den innovativen Charakter des Fachs, das als solches – insbesondere aufgrund seiner interdisziplinären Perspektive – mit wissenschaftlichem Fortschritt gleichgesetzt werden konnte und schon deshalb gute Aussichten hatte, mit Forschungsgeldern gefördert zu werden.

---

<sup>13</sup> Gene Wise, „From ‚American Studies‘ to ‚American Culture Studies‘. A Dialogue Across Generations“, in: *Prospects* 8 (1983), 1-9.

Berufswege und Arbeitsbedingungen von Amerikanistinnen stehen im Mittelpunkt des vierten Kapitels. Hierzu wurden für einen Zeitraum zwischen 1900 und 1965 biographische Daten von 247 Amerikanistinnen ausgewertet, „um das Geschlechterverhältnis in American Studies auf empirischer Ebene interpretieren zu können“ und zugleich – anhand der Darstellung der Karriereverläufe von vier Amerikanistinnen – „nicht nur das Typische, sondern auch das Spezifische eines Personenkollektivs [zu demonstrieren]“ (235). Es dürfte sicher nicht verwundern, dass die Ergebnisse dieser Analysen im Wesentlichen das bestätigen, was von der feministischen Wissenschaft, der Frauenforschung und den Gender Studies in den letzten fünf Jahrzehnten zur Geschlechterungleichheit gesagt und geschrieben worden ist. Das heißt: Auch im Bereich der American Studies überwog die Diskriminierung und Marginalisierung von Frauen. Ihre Arbeit wurde abgewertet, traditionelle gesellschaftliche Vorstellungen von Weiblichkeit und Männlichkeit prägten die Konzeption des Fachs. Die Lehre, die wissenschaftlich weniger angesehen war als die Forschung, war ‚weiblich‘ codiert, während die Konstruktion ‚des Amerikanisten‘ als Wissenschaftler mit ‚männlichen‘ Konnotationen eines heroischen, experimentierfreudigen ‚*American Adam*‘, der neue wissenschaftliche Handlungsräume erschließt, verknüpft wurde. Auch wenn man sich hier ein paar weiterführende Fragen gewünscht hätte, die aus heutiger Sicht vielleicht einige Veränderungen erkennen lassen, macht das von Harders sorgfältig zusammengetragene Material doch auf bedrückende Weise deutlich, in welcher Form die American Studies „strukturelle und epistemologische Ungleichheiten [(re-)produzierten]“ (304).

Wie diese Disziplingeschichte der American Studies überzeugend ausführt, konnte sich das Fach etablieren, weil es nicht nur einen neuen Forschungsgegenstand definierte, sondern auch einen interdisziplinären Ansatz verfolgte und pädagogisch ein Demokratie-Ideal propagierte, das anfangs inhaltlich wie methodisch als Innovation begriffen wurde. Einleuchtend ist darüber hinaus die Überlegung, dass theoretische Untersuchungen zur Disziplingeschichte, die Aufschluss über die institutionelle Organisation der Erkenntnisprozesse bieten, ohne die Berücksichtigung gesellschaftlicher Geschlechterverhältnisse unvollständig sind, da sie wesentliche Erfahrungen, Themen und Perspektiven aus der institutionellen Wissensproduktion ausgrenzen. Die vorliegende Studie unternimmt wichtige Schritte, um dieses Defizit zu beheben, indem sie viele der gesellschaftlichen Konstituenten, die für die Wissensproduktion von Bedeutung sind – etwa Arbeitsverhältnisse, Ausbildungsgänge, Zugang zu Bildung, materielle Rahmenbedingungen etc. – auf ihre geschlechtsbedingten Ungleichheiten hin untersucht. Weitgehend offen bleibt jedoch die Frage, wie sich die Erkenntnisinteressen des Fachs grundlegend

verändern, d.h. welche epistemologischen und methodologischen Herausforderungen der Einbezug anderer Perspektiven und Wahrnehmungsmuster für das Wissen im Allgemeinen und das Selbstverständnis der American Studies im Besonderen mit sich bringt.

*Sylvi Paulick*

## **Lembke, Ulrike (Hrsg.): Menschenrechte und Geschlecht.**

Baden-Baden: Nomos, 2014. – 271 S., ISBN 978-3-8487-1637-1, 27,00 €

Menschenrechte sind ein bemerkenswertes Phänomen: Es ist gemeinhin bekannt, dass es sie gibt, sie jedem Menschen zustehen, ja – eine Errungenschaft sind. Gleichwohl wirkt die Bezugnahme auf Menschenrechte nicht selten diffus, verbleibt abstrakt; und regelmäßig scheint es schlicht Normalzustand zu sein, dass letztlich doch nicht alle Menschen gleichermaßen in ihren Genuss kommen. Denn: Menschenrechte sind nicht losgelöst von Machtstrukturen. Wie also einen Überblick über die breite Materie bekommen – nicht zuletzt angesichts des Dickichts an menschenrechtlichen Regelungen, Dokumenten, Organen und Instrumenten?

Keine schlichte Leseempfehlung, sondern kurzum ein Muss ist der Sammelband „Menschenrechte und Geschlecht“ von Herausgeberin Ulrike Lembke. Der Titel ist Programm und das Inhaltsverzeichnis verspricht eine reiche Themenvielfalt, die die einzelnen Beiträge auch einlösen: Geschlecht als zugrunde gelegte Analysekategorie wird – sofern thematisch passend und somit mehrheitlich – mit anderen Differenzkategorien in ihrem intersektionalen Zusammenwirken im Kontext von Menschenrechten beschrieben, analysiert, bewertet.

Zunächst entfaltet Beate Rudolf die Diskursgeschichte von Menschenrechten und Geschlecht. Entlang der zentralen (völker-)rechtlichen Dokumente und Ereignisse wird der Wandel erarbeitet: von vermeintlich neutralen Menschenrechten, hin zu Frauenrechten, später den Menschenrechten von Frauen, bis schließlich zu einem Fragen nach Geschlechterverhältnissen und Intersektionalität im Kontext von Menschenrechten.

Katja Rodis Beitrag widmet sich Geschlechterstereotypen als Hauptursache von Geschlechtsdiskriminierung und untersucht die Potentiale, die sich aus der UN-Frauenrechtskonvention (CEDAW) ergeben, um Geschlechterstereotype im nationalen Rahmen zu bekämpfen. CEDAW wird eingehend vorgestellt und anhand konkreter Beispiele aus den nationalen Kontexten werden die sich aus

EDAW ergebenden Pflichten bestimmt – freilich nicht jenseits einer notwendigen Kritik an bestehenden Defiziten.

Minou Banafsché wählt in ihrem Beitrag zur mehrdimensionalen Diskriminierung in der UN-Behindertenrechtskonvention (CRPD) explizit den Intersektionalitätsansatz und verdeutlicht diesen einsichtsreich anhand zweier Beispiele aus dem deutschen Kontext. Sie plädiert für eine Verankerung des Ansatzes auf allen Ebenen staatlicher Gewalt, damit die spezifische Erfahrung aus intersektionaler Diskriminierung adäquat erfasst werden kann.

Tillmann Löhr und Friederike Wapler fokussieren Kinderrechte und Geschlecht in ihrer intersektionalen Verwobenheit. Eine Vielzahl an relevanten Themenfeldern wird ausgebreitet und bezüglich Inter\*- und Trans\*-Personen eine eklatante Leerstelle der UN-Kinderrechtskonvention (KRK) offengelegt. Aber auch insgesamt fordern die Autor\*innen eine größere Bedeutung für die KRK selbst.

Lucy Chebouts Beitrag fragt, inwieweit Geschlechtsidentität und sexuelle Orientierung Dimensionen der (auch) rechtlich geprägten Kategorie Geschlecht sind. Anhand zahlreicher Facetten von Menschenrechten für LGBTI\* (Lesbian, Gay, Bisexual, Trans\*, Inter\*) wird eine solche Verflechtung präzise erarbeitet. Geschlecht ist das Fundament, das die beiden anderen Dimensionen maßgeblich beeinflusst. Als Konsequenz ergibt sich, dass das Potential der Kategorie Geschlecht für LGBTI\*-Fragen in menschenrechtlicher Sicht noch lange nicht ausgeschöpft ist.

In *Geschlecht und Menschenrechte von Flüchtlingen* arbeitet Matthias Lehnert strukturiert heraus, dass weder Flucht noch die existenten Migrations- und Grenzregime genderneutral sind, und zeigt den Androzentrismus des Flüchtlingsrechts auf. Menschenrechte werden in der Analyse als hilfreiches Mittel verstanden, um den Flüchtlingsschutz gerade auch von flüchtenden Frauen sowie von LGBTI\* im Sinne einer gender-sensiblen Rechtspraxis voranzutreiben.

Der Beitrag von Ulrike Lembke widmet sich dem Spannungsfeld zwischen Religionsfreiheit und der Gleichberechtigung der Geschlechter. Entlang diskursanalytischer Zugriffe arbeitet sie an aktuellen Themenfeldern die Konfliktbereiche präzise heraus und bietet alternative, kritisch-reflektierte Lesarten. Dies nicht zuletzt mit dem Anliegen, dem vielerorts konstruierten Antagonismus von Religion und Gleichheit eine Sicht zu entgegnen, die die Vereinbarkeit beider in den Blick bekommt.

Sarah Elsuni beschäftigt sich mit geschlechtsbezogener Gewalt als Menschenrechtsverletzung und welche normative Verankerung diese im internationalen Menschenrechtskanon gefunden hat. Analysiert werden die Hindernisse in

dieser Entstehungsgeschichte und welche Interventionen zu deren Überwindung erforderlich waren.

Anna von Gall schließlich rundet den Sammelband mit einer Analyse der Strafverfolgung sexualisierter Kriegsgewalt ab, für die national wie international Unwägbarkeiten, vor allem aber auch eklatante Unzulänglichkeiten zu konstatieren sind. Exemplarisch wird erörtert, welche Potentiale das Menschenrechtsinstrument der „strategischen Menschenrechtsklagen“ bietet, um verändernden Einfluss auf diskriminierende gesellschaftliche Praxen zu nehmen.

„Menschenrechte und Geschlecht“ belegt die enorme Relevanz von Geschlecht als Analysekategorie – vorliegend speziell für das Recht. Denn ohne sie würden die herausgearbeiteten Phänomene, Entwicklungen, Problemfelder und Diskrepanzen verkannt, ganz zu schweigen von entsprechenden Lösungsansätzen und Interventionen. Aber nicht nur Geschlecht als Analysekategorie allein ist notwendig, sondern gerade auch die intersektionalen Verflechtungen mit weiteren wirkmächtigen Differenzkategorien. Vorliegend wurde eine Themenbreite realisiert, deren Ertrag erkenntnisreich ist und anregt, weiter zu fragen: In welchem Verhältnis stehen Menschenrechte und Geschlecht zu anderen Differenzkategorien bzw. strukturellen Ungerechtigkeitsystemen? Zu welchen Ergebnissen kämen wohl Analysen, die intersektionale Verflechtungen von Geschlecht mit Alter, mit Bildung oder aber auch im Zusammenwirken mit Rassismus oder Armut in Bezug auf Menschenrechte fokussieren? Dem geistigen Auge schwebt schon ein gleichermaßen ertragreicher Folgeband vor.

Der Sammelband ist freilich auch realisierte Interdisziplinarität und verdeutlicht die Schnittstelle zwischen Rechtswissenschaft und Geschlechterforschung. Und wie so oft erforderlich bei interdisziplinären Vorhaben, vollzieht auch dieser Sammelband einen anspruchsvollen Spagat, der in Inhalt (z.B. disziplinären Konzepten) und Sprache (z.B. Fachtermini) zum Ausdruck kommt. Für mit dem Intersektionalitätsansatz nicht Vertraute erfolgt eine ausführlichere Erklärung leider erst im Beitrag von Minou Banafsche. Ähnlich bei der Sprache: Zwar ist die konsequente Verwendung gendergerechter Sprache schlicht wichtig und im juristischen Kontext in ihrer Selbstverständlichkeit erfrischend. Nichtwissende erfahren jedoch zum Beispiel erst im Beitrag Lucy Chebouts detailliert, wofür die Abkürzung LGBTI\* und Asterisk stehen. Aber auch umgekehrt: Allgemeine juristische Konzepte und Begriffe, wie z.B. self-executing Norm, die Drittwirkung von Grundrechten oder die Akzessorietät von Rechtsnormen erfordern von juristisch nicht Vorgebildeten ein gewisses Maß an Offenheit, vielleicht auch Ambition zum parallelen Nachschlagen. Es wäre spannend, zukünftig zu erproben, ob ein die zentralen Konzepte erläuternder Beitrag zu Beginn dem interdisziplinären Verständnis und Gespräch zuträglich wäre.

Dieses Quäntchen Kritik soll aber nicht den Blick dafür verstellen, dass mit dem Sammelband ein breites Publikum angesprochen ist, das an einem kritischen Blick auf Menschenrechte mit dem Analysefokus Geschlecht interessiert ist. Das Werk stellt keine abgehobene Spezialisierung akademischer Diskurse dar, sondern ist gerade auch Anlaufstelle für all jene, die sich einen fundierten Überblick über das jeweilige Interessensgebiet verschaffen möchten. Vor allem die konkreten innerstaatlichen Beispiele, anhand derer die Analysen vollzogen werden, ermöglichen ein verstehendes Lesen. Auch werden die einschlägigen Regelungen der internationalen Verträge verständlich erklärt und normativ verankerte Menschenrechtsbegriffe definiert. Die zahlreichen Literaturverweise in den einzelnen Beiträgen ermöglichen es Interessierten schließlich, die jeweilige Materie zu vertiefen.

Der Sammelband löst sein selbst postuliertes Versprechen konsequent ein: Geschlecht wird in seiner Bedeutung systematisch in internationalen Menschenrechtsverträgen analysiert und dabei werden die völkerrechtlichen und innerstaatlichen Rechtsdiskurse und -praxen in Bezug genommen. Selbstredend wird dabei der Intersektionalitätsansatz fruchtbar gemacht, der zu einer zusätzlichen Präzisierung der Ergebnisse verhilft. Mit diesem Analyserahmen ist „Menschenrechte und Geschlecht“ bisher einzigartig und setzt sich damit auf Platz 1 der Leseliste von feministisch, menschenrechtlich, politisch und aktivistisch Interessierten.

NKS Sozial-, Wirtschafts- und Geisteswissenschaften – Nationale Kontaktstelle zum EU-Programm Horizont 2020

## **HERA: Neue Förderbekanntmachung „Uses of the Past“ bietet Fördermöglichkeiten für geisteswissenschaftliche Forscher/innen aus 22 europäischen Ländern**

HERA steht für „Humanities in the European Research Area“ und ist ein Netzwerk von Forschungsförderern der Geisteswissenschaften im Europäischen Forschungsraum. Im Rahmen der neuen HERA-Förderbekanntmachung zum Thema „Uses of the Past“ sind geisteswissenschaftliche Forscher/innen aus 22 europäischen Ländern dazu eingeladen, internationale Projektvorschläge einzureichen, die sich mit folgenden Fragen auseinandersetzen: „Welchen Einfluss hat unser Verständnis der Vergangenheit auf die Gestaltung von Gegenwart und Zukunft?“, „Wie nutzen oder benutzen wir – als Individuen, Institutionen oder als Gesellschaften – Vergangenheit(en)?“.

Die multi- und interdisziplinär ausgerichteten Projekte sollen ihren Schwerpunkt in den Geisteswissenschaften haben, innovative und exzellente Forschungsansätze einbringen sowie Strategien für den Wissenstransfer aufweisen. Antragsberechtigt sind promovierte Wissenschaftler/innen an Universitäten, Fachhochschulen, Forschungsmuseen oder außeruniversitären Forschungseinrichtungen. Die maximale Projektlaufzeit beträgt drei Jahre, der Beginn erfolgt spätestens im Juni 2016, das maximale Fördervolumen beträgt 1,2 Mio. € pro Projekt.

Bis zum **09.04.2015 (19:00 MEZ)** können Anträge zur ersten Auswahlstufe eingereicht werden. Voraussetzung ist ein Team aus mind. vier „principal investigators“ aus mind. vier der beteiligten Länder. Neben Deutschland sind dies Belgien, Dänemark, Estland, Finnland, Irland, Island, Italien, Kroatien, Lettland, Litauen, Luxemburg, Niederlande, Norwegen, Österreich, Polen, Portugal, Schweden, die Schweiz, Slowenien, die Tschechische Republik und das Vereinigte Königreich. Das Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) und Forschungsförderer aus weiteren 21 europäischen Ländern sowie die Europäische Kommission stellen über HERA ein Fördervolumen von 20 Mio. € zur Verfügung.

Die neue HERA-Bekanntmachung lädt Wissenschaftler/innen ein, sich mit der Nutzung von Vergangenheit(en) zu beschäftigen, und dabei ein Verständnis zu entwickeln, wie Erinnerung(en) konstruiert und zu welchem Nutzen sie eingesetzt werden. Dazu gehören Fragen nach unterschiedlichen Perspektiven zur Vergangenheit; zur Nutzung von Erinnerungen, Geschichte und Geschichten zur Herausbildung von Identität, Normen, Werten, Institutionen; Fragen zur

Nutzung von Vergangenheit in den Medien, in Objekten, im öffentlichen Raum; und ebenso Fragen zu den Akteuren, die sich der Vergangenheit bedienen.

Es können europäische wie auch nicht-europäische bzw. globale Nutzungsweisen im Fokus stehen, dabei ist jedoch stets ein direkter Bezug zu historischen oder gegenwärtigen Debatten innerhalb Europas herzustellen. Es ist gewünscht, dass sich die Fragestellungen auf größere Transformationskontexte beziehen, in denen Konflikte zu Spannungen, neuen Entwicklungsprozessen und auch neuen Interpretationen von Vergangenheit führen. Ein besseres Begreifen der Verknüpfung von Vergangenheit und Gegenwart soll zu einem besseren Verständnis der gesellschaftlichen, politischen und kulturellen Transformationen in Europa beitragen.

### **Bewerbungsverfahren**

Die Registrierung der Projektvorschläge ist ab **01.02.2015** möglich; um möglichst frühe Registrierung (d.h. vor 30.03.2015) wird gebeten. Das Bewerbungsverfahren ist zweistufig angelegt. Bis zum **09.04.2015 (19:00 MEZ)** können Anträge zur ersten Auswahlstufe eingereicht werden. Ein internationales Gremium wird zunächst die eingegangenen Projektvorschläge begutachten. Danach werden die als besonders geeignet eingeschätzten Vorhaben zu einem Vollantrag aufgefordert (2. Auswahlstufe), die dann erneut kompetitiv begutachtet werden. Die Deadline zur Einreichung für die Vollanträge wird im **Oktober 2015** liegen. Für die Förderung der antragstellenden Einrichtungen gelten die Regelungen der HERA-Ausschreibung sowie die Richtlinien der jeweiligen Partnerländer.

### **Weitere Vorgaben:**

- Laufzeit: max. 3 Jahre, Beginn: spätestens Juni 2016
- Maximales Fördervolumen: 1,2 Mio. € pro Projekt
- Antragstellung über: <http://www.heranet.info>

### **Beratung**

Interessent/innen aus Deutschland können bei Fragen zu den nationalen Förderbedingungen ihrer Anträge (BMBF-Richtlinien) gerne die deutsche Anlaufstelle für HERA beim Projektträger im DLR (PT-DLR) kontaktieren:

Christa Engel, Tel.: +49 (0) 228 / 3821-1695, E-Mail: [hera-up@dlr.de](mailto:hera-up@dlr.de)

Dr. Christopher Wertz, Tel.: +49 (0) 228 / 3821-1577, E-Mail: [hera-up@dlr.de](mailto:hera-up@dlr.de)

Die offizielle Bekanntmachung zu „Uses of the Past“ und alle notwendigen Dokumente finden Sie auf der HERA Website: <http://www.heranet.info>

Die Nationale Kontaktstelle HERA beim Projektträger im DLR:

<http://www.nks-swg.de/de/projekte-hera.php> und <http://pt-dlr-gsk.de/de/1067.php>

## Preis für herausragende Studienabschlussarbeiten der Sektion Frauen- und Geschlechterforschung in der DGS

Die Sektion Frauen- und Geschlechterforschung würdigt 2015 erstmals wissenschaftliche Studienabschlussarbeiten im Bereich der Geschlechterforschung, die 2014 an einer deutschen Hochschule entstanden sind. Auf Vorschlag der wissenschaftlichen Betreuer\_innen oder anderer Personen, die die Abschlussarbeit gut kennen, können herausragende Diplom-, Magister- oder Masterarbeiten aller Hochschulformen nominiert werden, die ein Geschlechterthema aus einer im weitesten Sinne soziologisch relevanten Perspektive bearbeiten.

Einzusenden sind: ein gedrucktes und ein elektronisches Exemplar der Arbeit (auf CD-Rom), die Gutachten, ein tabellarischer Lebenslauf, eine kurze Begründung der Nominierung sowie das Nominierungsformular.

Über die Preisvergabe entscheidet eine Jury. Der Preis ist mit 500,- € dotiert. Die Preisvergabe erfolgt im Rahmen der Jahrestagung der Sektion 2015.

Bitte fordern Sie das Nominierungsformular bei Frau Freise (sandra.freise@upb.de) ab. Nominierungen sind an das Sekretariat der Sektion zu senden:

Frau Sandra Freise sandra.freise@upb.de  
Sektion Frauen- und Geschlechterforschung der DGS  
Universität Paderborn  
Fakultät für Kulturwissenschaften  
Allgemeine Soziologie  
Warburger Straße 100  
33098 Paderborn

Die eingereichten Unterlagen werden nicht zurückgesandt. **Einsendeschluss ist der 30. April 2015.**

*(aus: Rundbrief Januar-2015 der Koordinierungsstelle für Frauen- und Geschlechterforschung in Sachsen-Anhalt)*